

# AUSSTELLUNG HERMANN JANSEN

ERÖFFNUNGSREDE DES REKTORS DER TECHN. HOCHSCHULE BERLIN,  
PROFESSOR FÜR KUNSTGESCHICHTE DR. e. h. KRENCKER\*)

Draußen in der großen Halle I der Berliner Bauausstellung ist viel zu sehen, viel auch von dem, was man Städtebau nennt: Berlin und andere deutsche Städte stellen aus. Wir finden eine internationale Schau, frei zur Bewunderung, frei zur Kritik, frei für Lob und Tadel, frei zum Vergleich deutscher Auffassung mit der Auffassung des Auslandes.

Die Auffassungen widerstreiten sich zum Teil. Stürmisches Neues steht neben ruhigem Wachstum, Reklamehaftes, Modehaftes, Lautes neben stiller sachlicher Schlichtheit und Gedicgenheit. Es dünkt mich, daß trotz aller Not und wirtschaftlicher Hemmung in unserem Schaffen die deutschen Gedanken und Projekte nicht hinter denen des Auslandes an Frische und künstlerischem Wagemut und ernster Erfassung der Probleme zurückstehen. Verschiedene Tagungen beschäftigten sich in diesen Wochen mit den hochbedeutenden Aufgaben des Städtebaues, der ja nicht nur ein ästhetisch-künstlerisches Problem ist, sondern tief hineingreift in technische, rechtliche, wirtschaftliche, soziale, hygienische, kulturelle, politische und rein menschliche Belange.

Warum bei der Fülle der Ausstellungen und Kongresse auch hier in der T.H. eine Ausstellung?

Seit 8 Jahren versuchen wir im Rahmen unseres sogenannten Architektur-Museums öffentliche Ausstellungen vor allem auch von lebenden Architekten zu zeigen, und zwar unter dem Gesichtspunkt, Gelegenheit zu geben, bestimmte Persönlichkeiten durch Ausstellung ihrer Zeichnungen, Entwürfe, Modelle, der Bilder ihrer ausgeführten Bauten im Gesamtschaffen kennen zu lernen. Als ich das anfang, war diese Art von Ausstellungen wohl noch nicht Sitte. Nun, heute sind die Architekten, wie die letzte Poelzig-Ausstellung in der Akademie der Künste es beweist, bezüglich der Würdigung — auch der Pläne, Zeichnungen und Entwürfe in der Öffentlichkeit als Künstler in die Reihe der Maler und Bildhauer eingerückt, in der Praxis und im Erfolg stehen sie heute wohl über ihnen!

Diese Ausstellungen waren von unseren Studenten immer gern gesehen, die Kritik aus jungem Munde, oft unreif und naiv, war doch im Grunde immer sicher, ob sie nun lieblos und hart war oder jugendliche Begeisterung ihr entströmte. Die Ausstellungen, an der auch Öffentlichkeit und Presse stets erfreulichen Anteil nahmen, waren für die Jugend besonders wertvoll.

Zum ersten Male wagen wir eine Ausstellung von nur städtebaulichen Entwürfen. Städtebau ist Vielen noch eine trockene, wenig reizvolle Materie, und die Pläne werden von Laien schwer verstanden. Das Betrachten erfordert Arbeit, ernsten Sinn und Verständnis. Städtebau war lange ein Stiefkind. Die Zeit der vielen Kongresse und der Anwesenheit vieler Städtebauer aus Deutschland und von auswärts schienen mir das Recht zu geben, Hermann Jansen, der als Professor seit 10 Jahren den

Städtebau an unserer Technischen Hochschule bestimmend vertritt und erfolgreich lehrt, dessen Seminar viele Architekten während ihres Studiums mit Erfolg besucht haben, dessen Name und Schaffen weithin bekannt und der ein Kämpfer auf seinem Gebiete ist, zu bitten, seine und seiner Schüler Arbeiten auszustellen, eine Gesamtschau seines Schaffens zu geben.

Vor 2 Jahren als Sechzigjähriger gefeiert, ist Jansen einer der Führer und Begründer des neuzeitlichen deutschen Städtebaues, der früh die Hauptaufgabe weniger in der Lösung repräsentativer Gestaltung sah, als im Beachten hygienischer und sozialer Gesichtspunkte, in der Schaffung gesunder Wohnungs- und Lebensverhältnisse, in der Trennung des Verkehrs vom Wohnen, in der Schaffung von Freiflächen zur Erholung des Großstädtlers.

Die Ausstellung will nicht durch Masse und Aufmachung wirken, auch nicht durch einzelne Sensationsstücke, sie gibt lediglich einen Ausschnitt aus den Arbeiten der letzten Jahre. Sie ist nicht von langer Hand vorbereitet, sondern entstand in kurzer Zeit nach kurzer Überlegung auf meine Anregung hin. Sie bringt auch nicht Pläne, die für die Ausstellung ad hoc aufgemacht sind, weder vom Lehrer noch von den Schülern, sondern es sind normale Entwürfe, wie sie im Laufe des Jahres den Aufträgen und der Aufgabe entsprechend entstanden sind.

„Städtebau“, ein großes Wort für unsere arme Zeit, viel zu stolz oft bei kleinsten Dingen und Geschehen in den Mund genommen! Denn das, was wir heute machen, ob wir es klein oder großzügig anpacken, bedeutet meist doch nur Flick- und Notwerk, Reparatur gefährdeter Teile, Versuch für Wiedergutmachen alter Sünden, Erneuerung, Erweiterung, Umbau, Teilverschönerung, Durchbrüche, Schaffung besserer Verkehrslinien, Erfüllung des Schreies von Millionen von Menschen in Zeiten der Wohnungsnot nach dem Recht auf ein Dach, nach Licht, Luft, nach einem Garten, nach Freiflächen, nach Plätzen für Fußballspiele, nach einem Strand zum Baden, nach Wiesen, auf denen man sich sonnen kann u. a. m., bedeutet Kampf gegen Mietskasernen, bedeutet oft nur machtlose Wut auf falsch investiertes Kapital.

Unter Städtebau verstehen wir alle Arbeiten, die das Ziel haben, das Zusammenleben seßhafter Menschen und der modernen Nomaden der Großstadt und der Industriegegenden verkehrstechnisch, wirtschaftlich, gesundheitlich sowie auch künstlerisch und landschaftlich durch geeignete Formung von Haus und Land und Stellung zur Straße für Auge und Seele des Menschen rationell und glücklich zu gestalten.

Städtebau ist eine ernste, heilige, hochverantwortliche Sache. Befriedigung, dauernden Segen kann die schöpferische Leistung eines Städtebauers nur bringen, wenn er nicht nur der Schönheit dient, sondern auch das wirtschaftlich-leibliche, geistige und seelische Glück des einzelnen Menschen, des Stadtwesens, des gesamten Volkes vor Augen hat, wenn vor allem für ihn in der heutigen schweren Zeit nicht Eigenruhm oder Eigennutz, sondern das Allgemeinwohl oberstes Gesetz ist.

\*) Wir haben auf diese wichtige Ausstellung wiederholt hingewiesen, die vom 1.—17. Juni stattfand. Für die Gartenarchitekten war sie deshalb von besonderer Bedeutung, weil die Professoren Jansen und Krencker vor einiger Zeit an die Landwirtsch. Hochschule Berlin berufen wurden, um dort vor allem den künftigen Gartenarchitekten in den Städtebau einzuführen. Die Schriftleitung.

Städtebau ist nur etwas für ernste verantwortungsvolle Männer, die in die Zukunft schauend die Sorgen des Volkes kennen und — als getreue Sachwalter des Allgemeingutes — kämpfen können jahre-, jahrzehntelang für das, was ihrer Überzeugung nach zu wahren Fortschritt und zum Segen der Allgemeinheit dient, die vor Vergeudung von Nationalvermögen warnen und, wenn es nötig ist, mutig, ohne Rücksicht auf Mode, Parteien, Senlation, große Namen, ohne Paradiere mit großen prunkfüchtigen Motiven, mit der ganzen Person sich einsetzen können gegen Stadtverwaltungen und Bürokraten, gegen lähmende Gesetze, Paragraphen, gegen spießerbarte, bürgerliche Gewohnheiten, gegen Grundstückspekulanten, die kämpfen können, um die Städte vor finanziellen und anderen späteren Enttäuschungen zu schützen, die durch ihren Rat Wertsteigerungen geben können und Werte materieller, geistiger und seelischer Art, wenn sie gut und alt sind, dem Volke retten oder neu schaffen. Unverantwortliches Raten und Planen kleiner, eitler Geister kann einem Gemeinwesen auf Jahrhunderte zum Verhängnis werden. Von Messel kennen wir das Wort von den unreifen, gefährlichen Architekten oder Geometern, die auf geduldigem Papier den Teufel tanzen lassen.

Man kann warnen vor jenen Städtebauern, die eigene Größe und eigene Zeit überschätzen und kaum Rücksicht nehmen können, die kein Gefühl mehr haben für große geschichtliche, seelische, für die Heimatwerke eines Volkes, einer Landschaft, einer Stadt. Dazu rechne ich z. B. jene, die unbekümmert um den Glanz und Ruhm preußischer Berliner Geschichte und den Stolz des Berliners mit kalter Hand das Brandenburger Tor, das Stolze fast, was Berlin an Denkmälern besitzt, dem Verkehr opfern und es als Schaustück an andere Stellen rücken möchten, die nichts wissen wollen von Bodengeruch und einer dem Volke geheiligten Erde.

Ein schöpferischer Städtebauer muß frei sein von Mode und Laune, von Tagesgeschrei, frei sein vom Ballast übersteigerter Gelehrsamkeit und von gar zu starker Abhängigkeit von Statistiken.

Natürliches, gesundes, vaterländisches Empfinden, Achtung vor geschichtlichen Dokumenten und Landschaften, die dem Volke heilig sind, wird ihn, der mehr denn andere für die Zukunft baut, jeweils meist die einfachste, natürlichste und damit gesündeste Lösung finden lassen. Städtebau hat, wie alle wahre Kunst, etwas Zeitloses und damit etwas Großes.

Je schlichter ein Bebauungsplan ausschaut, umso eher dürfte er die Bedingungen, die für den Einzelnen wie für die Gesamtheit zum Wohnen und Gedeihen entscheidend sind, erfüllen. Ein einzelnes Bauwerk, wenn es verunglückt und überholt ist, kann durch ein besseres ersetzt werden. Ist aber eine ganze Stadtanlage verunglückt und die sie umgebende mit ihr zusammenhängende Landschaft, so kann dies Unheil nicht wieder gut gemacht werden.

Darum auch die Mahnung an Gemeinden, Städte und Staat, nur solche Männer für diese große Aufgabe heranzuziehen, die ein großes, heiliges Verantwortungsgefühl und dabei ein großes Können besitzen.

Auf unserer Ausstellung findet sich eine ausgewählte Zahl von Plänen für große und kleine Städte. Die größeren sind außer Nürnberg-Fürth, Wiesbaden, Hagen, Bamberg, Minden, Hameln, Halberstadt, Lockstedt b. Hamburg,

Emden, Köllin, Grünberg, Pyritz, die Städte Madrid, Angora und Groß-Berlin.

Vor 20 Jahren hat Jansens preisgekrönter, weit vorausschauender Plan für Groß-Berlin die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gezogen. Die Stuttgarter Hochschule hat Janen daraufhin zum Dr.-Ing. e. h. ernannt. Janens Arbeit war richtunggebend für eine große Zahl von Städten. Manche Pläne von ihm hatten bei schweren Wettbewerben einen durchschlagenden Erfolg und wirkten stark für die städtebauliche Auffassung in der Heimat und im Ausland, so die letzten Pläne für Angora, die Hauptstadt der Türkei, und für Madrid. Man kann die Pläne für Groß-Berlin, Angora, Madrid Spitzenleistungen nennen, die dem deutschen Städtebau im In- und Auslande zu hohem Ansehen verhelfen.

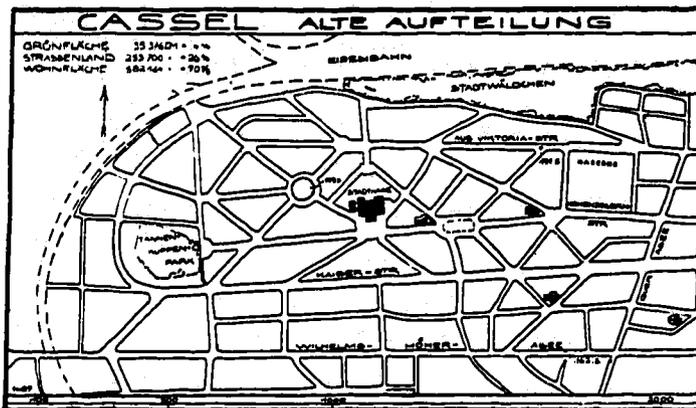
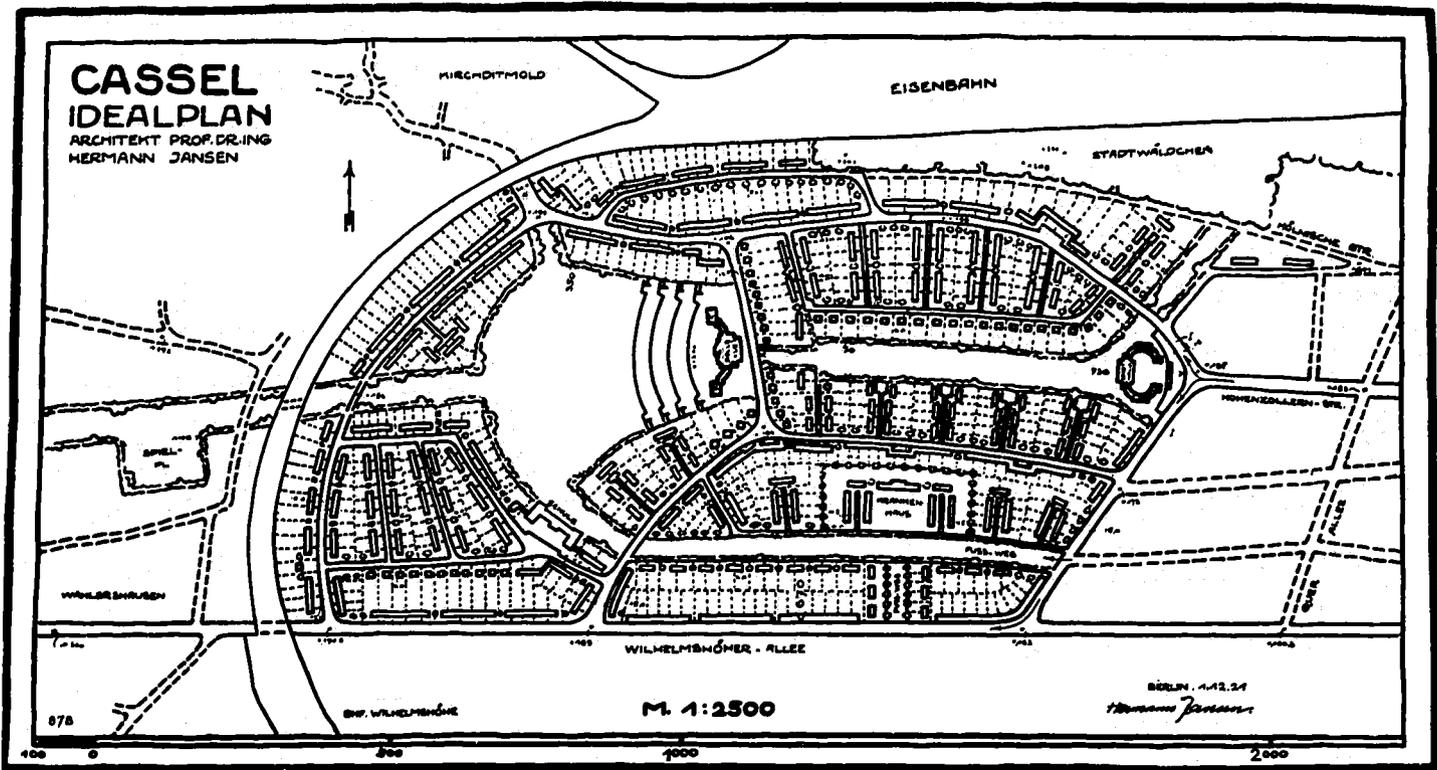
Aber wie die großen Städte, so werden auch die kleinen Städte und Siedlungen mit derselben eingehenden Liebe und Menschlichkeit von Janen behandelt. Auch davon sind einige typische Beispiele gezeigt. Sie weisen die verantwortliche Liebe und Fürsorge für die anvertrauten Städte auf, eine Anpassung an die jeweils stets sich ändernden örtlichen Verhältnisse in Stadt und Umgebung, die immer wieder neue reizvolle Wirkungen ermöglichen, z. B. bei norddeutschen Städten wie Greifenberg, Seegeberg, Goslar, Rendsburg, Swinemünde, Anklam, Freienwalde usw.; ferner Labes, Naugard, Sprottau, Namslau, Leobschütz, Cottbus. Gute Wirkungen sind oft mit einfachsten Mitteln erreicht — so einfachen, daß sie selbst für finanziell schwache Gemeinden tragbar sind.

Janens Kampf in städtebaulichen Angelegenheiten bedeutet oft verlorene Liebesmühe, sein Rat war für viele, die ihn nicht befolgten, ein Moment verpaßter Gelegenheiten, oft hatten seine zähen, jahrelang durchgefochtenen Ideen Erfolg. Janen hat oft ein scharfes Wort und eine spitze Feder geführt, wenn er glaubte, daß Berufene und Unberufene eine Stadtanlage oder Stadterweiterung seelen- und verständnislos bauten und durchführten.

Wenn heute vom Tempelhofer Feld in Berlin die westliche Hälfte nicht mit Mietshäusern restlos voll besetzt ist und vor allem die östliche Hälfte von der Bebauung frei blieb, wenn es hierdurch möglich wurde, dem überbevölkerten Berlin eine hochwertige Freifläche und ein Luftrefervoir zu sichern, wenn Berlin den „bestgelegenen Flughafen von Europa“ hat, so ist dies vielleicht nicht zuletzt dem zähen, unentwegten Eintreten Janens zu danken, der oft gegen eigennützige Bau- und Geländespekulation sich einsetzte.

Der Lietzen-See in Charlottenburg sollte, wie es Janen schon vor 30 Jahren vorschlug, restlos der Allgemeinheit erhalten werden ohne jegliche Mehrausgabe, ohne daß wertvolle Teile desselben der Bebauung ausgeliefert wurden. Er schlug unter Unterdrückung des westlichen Endes der Kantstraße einen direkten Zusammenhang mit dem seinerzeit noch uneröffneten benachbarten Eichkamp und Grunewald vor, um dort ein wertvolles Wohngebiet beiderseits der Grünverbindung zu schaffen. Der Plan war wohl sicher besser als die Durchführung der alles abriegelnden „Avus“-Bahn und die dadurch erfolgte Zerstückerung der nachbarlichen Gegend durch das heutige, unglücklich gelegene Ausstellungsgelände.

Seit 20 Jahren setzt sich Janen für die Unantastbarkeit des Tiergartens ein, Berlins wertvollster Erholungsfläche im Westen.



## ARCHITEKT HERMANN JANSE, PROFESSOR DR.-ING. e. h., BERLIN (TECHNISCHE HOCHSCHULE)

KASSEL. Der Idealplan für Kassel gehört zu dem Besten, was Hermann Janse je geschaffen. Alles an ihm zeigt, im Gegensatz zu dem vorhandenen Plan, seine charakteristische städtebauliche Auffassung:

1. Sichere, zwanglose Anpassung an das bewegte Gelände. Der Höhenunterschied von der Landstraße nach Wilhelmshöhe zum nördlichen Hang an der Eisenbahn beträgt nicht weniger als 50 m, dazu die freie Aussicht auf Wilhelmshöhe, Erhaltung des kleinen Wäldchens im Westen der Siedlung. (Im alten Plan deutet lediglich der üble Rundplatz + 202 diesen Punkt mit Fernsicht an.) Ferner Berücksichtigung des Grabens parallel der Landstraße und Ausbau durch einen radialen Grünstreifen. — 2. Auffallend einfaches Gerüst der Hauptverkehrsstraßen, Beschränkung ihrer Zahl auf ein Mindestmaß. — 3. Durchdringung der Siedlung durch zusammenhängende Grünflächen: An der Gabelung beim westlichen Ende der Hohenzollernstraße verläßt der Fußgänger die Verkehrsstraße und geht den 730 m idealen Weg zwischen ruhig gelegenen Gärten bis zum Belvedere (+ 202). Mag der Verkehr im Laufe der Zeit noch so laut und gefährlich werden, ein solcher durch keinerlei Fahrverkehr gestörter Weg behält dauernd seinen hohen Wert als gesundheitliche und ästhetische Höchstleistung. Der terrassenartige Raum westlich des Belvedere mit Fernsicht auf Wilhelmshöhe bleibt von der Bebauung frei; er braucht nicht öffentliche Grünfläche, also Park usw., zu werden, sondern kann als Gärtnerei oder Ähnliches wirtschaftlich verwertet werden. — 4. Die Wohnstraßen haben die richtige Nord-Süd-Lage, eine nicht immer leichte Anordnung, da die Verkehrswege die Ost-West-Richtung aufweisen. Anders angeordnet sind die Reihenhäuser im Süden und Norden, um die Siedlung gegen die Belästigung der Hauptverkehrsstraßen bzw. gegen Wind und Wetter zu schützen. — 5. Die Zahl der großen öffentl. Gebäude ist auf 2 beschränkt; sie bilden den architektonischen und kulturellen Mittelpunkt des betreffenden Stadtteiles.



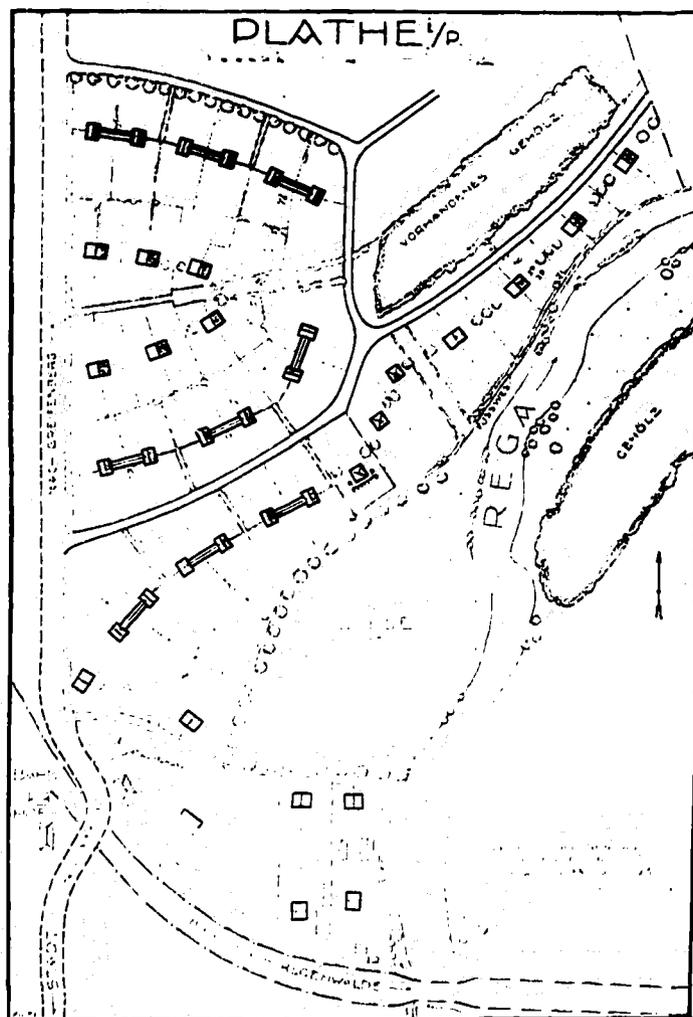


## ARCHITEKT HERMANN JANSEN, PROFESSOR DR.-ING. e. h., BERLIN

NAMSLAU (ABB. S. 118 OBEN): Die landschaftlichen Schönheiten, die wertsteigernd wirken, liegen nördlich der Altstadt: Es sind dies die großen zusammenhängenden Talwiesen sowie der durch eine Allee mit diesen und der Altstadt verbundene Stadtpark, Sportplatz, Badeanstalt und sonstige Erholungsstätten liegen auf dieser idealen Nord-Süd-Verbindung, die im wesentlichen dem Fußgängerverkehr vorbehalten bleibt. Um den Stadtpark herum liegt bestes, dauernd vom störenden Durchgangsverkehr verhöhtes Wohngelände. Auch hier ist größter Wert darauf gelegt, daß jede einzelne Wohngruppe ihre eigne öffentliche Freifläche hat, die mit den nachbarlichen in gute Beziehung gebracht ist, so daß sich abwechslungsreiche Spaziergänge allenthalben ermöglichen. Diese größeren Freiflächen bleiben im allgemeinen im Urzustand, besonders wenn es sich um Wiesen handelt. Es können auch Gärtnereien und ähnliche Betriebe hier untergebracht werden. Die nördliche Umgehungsstraße ist jenseits des Stadtparks derart angelegt, daß ein einheitlicher Organismus zwischen ihm und der Altstadt entsteht. Südlich der Bahn, unweit des Bahnhofes, entwickelt sich ein zweites Wohngelände für Siedler mit bescheideneren Mitteln, das durch reizvoll zu führende Freiflächen aufgelockert wird.

FREIENWALDE I. POMMERN (ABB. S. 118 UNTEN): Da die jetzige Altstadt weit vom Bahnhof entfernt liegt, setzt unmittelbar beim Bahnhof ein selbständiger neuer Stadtreil an, in dem vor allem die zahlreich außerhalb beschäftigten Arbeiter wohnen. Die von einer hübschen Backsteinkirche gekrönte Altstadt blieb völlig unberührt, lediglich zwei Einbahnstraßen durchqueren sie von Norden nach Süden. Zwecks Verkehrsverbesserung genügt hier der Abriss zweier Häuser im Laufe der nächsten Jahrzehnte. Das Gelände östlich und westlich der Altstadt verbietet eine wesentliche Bebauung. Das nördlich des Staritz-Sees gelegene Gelände ist entsprechend seiner bevorzugten Lage ausgebildet, so daß es als Gesamtbild von der Altstadt aus sehr ansprechend wirken dürfte. Seine Silhouette wird bestimmt von dem einheitlich bepflanzten, ansteigenden Ufer, das der Öffentlichkeit frei gehalten blieb, und im Hintergrunde durch die Dächer der parallel dem Ufer geführten Straße. Letztere ist mit Reihenhäusern bebaut, die in einer höher geführten Baumasse im Südosten ihren architektonischen Abschluß erhält. Zwischen beide schieben sich 4—5 Paar doppelt gestellte Einzelhäuser, die senkrecht zur vorgenannten Dachlinie stehen. Die Auflockerung erleichtert die Einschaltung der unbebaubaren nassen Wiesen, die der öffentlichen Nutzung dienen und einen Rundgang vom westlichen zum östlichen Seeufer in verschiedenster Weise gestatten. Jenseits der Bahn ist die Möglichkeit, einen größeren Komplex für rein ländliches Siedeln zu erschließen.

PLATHE I. POM.: Auch hier eine selbständige Siedlung außerhalb der Stadt, unmittelbar beim Bahnhof und der Greifenberger Landstraße. Sie bietet schon von dem ca. 10 m hochgelegenen Bahndamm aus ein einheitlich klar geschichtetes Bild. Im Vordergrund fließt die Rega, hinter ihr auf Höhe + 24 dehnt sich eine große einheitliche Wiesenfläche aus, die weiter nördlich von einem Gehölz begrenzt wird. Mindestens 18—20 m oberhalb der Wiese bildet eine Reihe von senkrecht zur Landstraße gestellten Gruppenhäusern den Abschluß; diese überragt eine bepflanzte Pappelallee, die gleichzeitig Dauerschutz gegen Nordwinde bieten muß. Im Vordergrund östlich hinter der Wiese reiht sich eine Gruppe von Doppelhäusern an, denen sich mehrere Einzelhäuser auf dem wertvollen Gelände vor dem vorhandenen Gehölz anschließen. Der erhöhten horizontalen Wirkung halber sind die Einzelhäuser zu Gruppen vereinigt, niedrigere Stallbauten bringen sie, wie das Schaubild andeutet, in Verbindung. Die niedrigen Stallbauten ermöglichen einen wirkungsvollen Maßstab und eine Abwechslung zu den höher geführten Giebelbauten. In dem nördlichen trapezförmigen Baublock, dessen höchst gelegene Häuser zuerst zu bauen sind, erfolgt nach und nach die Erstellung der einzelnen Baugruppen derart, daß das unerfreuliche Bild eines Torfo vermieden bleibt. Wenige Siedlungen dürften mit geringstem Aufwand — lediglich auf Grund der Schichtung von Fluß, Wiese, parallel laufenden Straßen und Baumreihen — eine soch verhältnismäßig große, einheitliche Wirkung, wie diese, erzielen.



Im Norden Berlins liegt an der Müllerstr. (verlängerte Friedrichstr.) der Schäfer-See inmitten eines übervölkerten Arbeiterviertels. Nach üblichem Schema sollten auch dessen Ufer vor 13 Jahren dem Asphalt und Durchgangsverkehr ausgeliefert werden. Janßen bekämpfte und änderte diesen Plan, und heute ist der Schäfer-See im Urzustand erhalten, eine idyllische Oase für tausende Ruhesuchende Umwohner.

Besonders bezeichnend für die von Janßen vertretenen Ziele ist u. a. Dahlem, vielleicht die schönste und begehrteste Kolonie in Groß-Berlin, mit ihrer direkten Grünverbindung von den Bahnhöfen der U-Bahn zu den Siedlungen. Es sind dies prächtige Grünflächen zwischen den Gärten ohne jedweden Fahrverkehr. Diese für Janßen im Umkreis der Städte allseitig ersehnte Anordnung findet sich hier unter Ausnutzung vorhandener landschaftlicher Schönheiten in einer guten Durchbildung, wie kaum ein anderer Stadtteil Berlins sie aufweist. Dabei war nach Auffassung Janßens die Möglichkeit gegeben, diese Methode in anderen Stadtteilen, besonders in Arbeitervierteln, ohne besonderen Kostenaufwand zu wiederholen. Der Vorentwurf für Dahlem ist von Janßen vor 24 Jahren aufgestellt und oft nachgeahmt worden.

In Nürnberg lag vor 10 Jahren ein Beschluß der Stadtverwaltung vor — einer Mode der Großstädte folgend — unter Aufwand von vielen Millionen einen Durchbruch zwischen dem Burgtor im Nordwesten der Stadt und dem Bahnhof durchzuführen. Die Einheit der Altstadt wäre dadurch vernichtet worden. In letzter Stunde kam Janßen, dem die Stadt inzwischen die Aufstellung des Generalbebauungsplanes übertragen hatte, und warnte vor solchen unfehligen Entwürfen. Der Durchbruch unterblieb, es blieben Millionen erspart und der Charakter des schönen alten Nürnberg war gerettet. Richtig angewendeter Heimatschutz und Denkmalpflege brachten auch hier eine Ersparnis von Millionen.

Wenn in den letzten Jahren so mancher junge Architekt unserer Hochschule bei Wettbewerben auf städtebaulichem Gebiete Preise erhielt, so ist es, neben dem großen Ver-

dienst des betreffenden Seminarprofessors, sicher auch besonders Janßens Lehre zu danken.

Städtebauliche Arbeit ist ein Schaffen auf lange Sicht, das erst nach Jahrzehnten zur Geltung kommt, oft viel Verzicht bedeutet. Sie verlangt größere Entlagung und ist abhängig von einer unbegrenzten Zahl anderer Forderungen. Sie ist auch nicht die Arbeit eines Einzelnen, sondern von einer Mehrheit von Schaffenden abhängig.

So ist es nicht unbillig, bei Betrachtung der vielen schönen Pläne auch der Mitarbeiter Janßens zu gedenken, einer großen Schar junger Architekten, die er in seinem Büro beschäftigt hat und noch beschäftigt. Ich möchte vor allem Herrn Architekt Bünz nennen, der als Assistent von Herrn Janßen an der Technischen Hochschule den Studenten viel gegeben hat. —

Ich habe viele Zeit meines Lebens in antiken Stadtruinen zugebracht. Dort lernte ich den großen Zug kennen für klare, willensstarke Stadtformung. Das Kennzeichnende ist dort: Der Wille zu künstlerisch monumentaler Formung, vor allem der öffentlichen Gebäude, Plätze, Straßen, die dem ganzen Volke gehören als Sinnbild für Würde, Stolz, Gemeinnützigkeit, städtisch-vaterländische Gesinnung bei oft hoher Wohnkultur.

Mich dünkt, daß trotz des ganz anderen Maßstabes unserer ins Riesenhafte sich steigenden Millionenstädte und des so ganz anders gearteten Verkehrs, daß dieser Geist auch langsam bei uns einkehrt, nur gepaart mit stärkerer sozialer Fürsorge auf dem Gebiete des Wohnwesens; daß neuer Geist jenen anderen Geist bannt, der, der Mode nachlaufend, unsere modernen Städte zu ihrem Leid und Unglück — in nicht mehr gutzumachender Weise — der Arbeit von Spekulanten, unfähigen Männern und Künstlern ausgeliefert hat.

Eine Stadt ist ein lebendiger Körper. Nur wer den Rhythmus seiner Zeit richtig und vorausschauend versteht, wird helfen können. Wahrer Städtebau ist heute Arbeit am Volk, ist soziale Tat, hilft mit zur seelischen und körperlichen Gesundung unseres Volkes, zur Veröhnung, zum Frieden, zur Freude am eigenen Volk und der Heimat.

## DIE KRISE DER FREIFLÄCHENPOLITIK

VON STADTBAUDIREKTOR WILHELM ARNTZ, KÖLN

Wenn es auch noch wenig ausgesprochen wird, ist es doch nicht mehr zu leugnen, daß auch der Städtebau in eine schwere Krise eingetreten ist. Der verlorene Krieg und der nationale Zusammenbruch hatten, wie auf allen Gebieten, auch im Städtebau einen mächtigen Antrieb des Reformwillens gegeben. Man hatte sich von vielen Rücksichten und Schranken der Vorkriegszeit freigemacht und verfolgte entschiedenere Ziele. Der öffentlich bewirtschaftete Wohnungsbau eröffnete ungeahnte Möglichkeiten, die allerdings bei weitem nicht in dem Umfang verwirklicht wurden, wie man nach der lebhaften städtebaulichen Diskussion hätte annehmen müssen. Aber die Inflation nahm nicht nur dem Privatmann, sondern auch den Gemeindeverwaltungen den Blick für die Grenzen ihrer wirtschaftlichen Macht. Ganz allgemein wurde nicht so gewirtschaftet, wie es der verlorene Krieg verlangte. Die breiten Massen des Volkes lebten in dem Rausche über die gewonnene Staats- und Gesellschaftsumwälzung.

Heute sind wir mitten in der entgegengesetzten Bewegung. Die Macht der weltwirtschaftlichen Tatsachen und die Macht unserer weltpolitischen Lage haben langsam den unvermeidlichen Rückschlag reifen lassen.

Der charakteristische Wendepunkt für den Städtebau wird bezeichnet durch das Reichsgerichtsurteil im Falle Betcke, durch das das alte, vom Staate des Dreiklassenwahlrechts unter einer konservativen Regierung geschaffene preußische Fluchtliniengesetz von 1875 als gegen die sozialreformistische Verfassung der Deutschen Republik verstoßend in seinem sozial wichtigsten Inhalt außer Kraft gesetzt worden ist. Jede Eigentumsbeschränkung durch Festsetzung einer Fluchtlinie ist nach dieser Entscheidung im Gegensatz zu den Bestimmungen des Fluchtliniengesetzes entschädigungspflichtig. Damit ist gerade der Zweck jenes Gesetzes, den Gemeinden die Macht zu geben, im öffentlichen Interesse des Verkehrs und der Volksgesundheit Verkehrs- und Erholungsflächen durch

Fluchtlinienfestsetzung sicherzustellen, ins Gegenteil verkehrt\*).

Das Verhängnis will, daß diese Zerstörung des bisherigen Hauptwerkzeuges des Städtebauers durch den obersten Gerichtshof gerade in dem Augenblick eintrat, wo mit dem Zusammenbruch der inflationistischen Nachkriegswirtschaft auch die Geldkraft der Gemeinden völlig erschöpft ist.

Diese Entwicklung war freilich schon seit Jahren vorauszu sehen. Sie trat schon darin drohend an den Tag, daß die Verabschiedung des preußischen Städtebaugesetzes mißlang. Auch scheiterte es bereits an dem sich ständig versteifenden Widerstande der Wirtschaftskreise gegen die mit der städtebaulichen Planung unausweichlich verbundenen Eigentumsbeschränkungen und durch die Forderungen nach einer weitgehenden Entschädigungspflicht der Gemeinden für solche Eigentumsbeschränkung. —

Es muß allerdings auch zugegeben werden, daß unter dem weitgehenden Wandel der Anschauungen die Freiflächen, mit denen wir die Städte zu gliedern und aufzulockern und mit der Landschaft und Landwirtschaft wieder zu verbinden suchen, etwas ganz anderes sind und einen viel größeren Umfang besitzen, als der Gesetzgeber bei der Abfassung des Fluchtliniengesetzes von 1875 und selbst bei seiner Erweiterung durch das Wohnungsgesetz von 1918 vor Augen hatte. Das alte Fluchtliniengesetz konnte von der stillschweigenden Voraussetzung ausgehen, daß mit der Fluchtlinienfestsetzung so gut wie niemals eine so weitgehende Schädigung des Grundeigentümers verursacht würde, daß sie nicht durch die gleichzeitig von ihr hervorgerufene Wertsteigerung ausgeglichen würde. Die entschädigungspflichtigen Fälle waren einfach und klar abgegrenzt. Der Konflikt wurde erst durch die Einführung der Fluchtlinienfestsetzung für Freiflächen an sich, durch das Wohnungsgesetz von 1918, geboren, die in ihrer eigentumswirtschaftlichen Wirkung sich wesentlich von der Straßen- und Baufluchtlinien-Fortsetzung unterscheiden. Und er wurde akut durch die praktische Anwendung dieser Fluchtlinienfestsetzung in den Fällen, wo sie nicht mehr der Bauländerchließung, sondern umgekehrt der Baulandverhinderung nutzbar gemacht wird.

Es ist dankbar anzuerkennen, daß die Reichsregierung den Vorstellungen des Städtetages Gehör geschenkt und in der Notverordnung vom 6. Juni 1931 eine Regelung getroffen hat, die ohne dem notwendigen Reichsstädtebaugesetz vorzugreifen, die mit dem Reichsgerichtsurteil eingetretene allgemeine Rechtsunsicherheit wieder beseitigt. Denn nach dem Reichsgerichtsurteil war nicht nur die Festsetzung von Fluchtlinien für Freiflächen, sondern die Festsetzung von Fluchtlinien auch für Straßen als nach der Reichsverfassung entschädigungspflichtig erklärt worden. Nach dem Entwurf des neuen Reichsgesetzes soll die Fluchtlinienfestsetzung für Verkehrsflächen, also insbesondere für Straßen, im Sinne des alten preußischen Fluchtliniengesetzes keinen Entschädigungsanspruch bedingen. Nur die Festsetzung der Freiflächen soll diesen Entschädigungsanspruch mit sich bringen.

Von Einzelheiten soll hier nicht gesprochen werden. Es muß aber festgestellt werden, daß die Notverordnung der Auslegungskunst einen überaus großen Spielraum läßt und nur eine geringe Verbesserung der mit dem Reichsgerichts-

urteil eingetretenen Lage für die Freiflächenpolitik der Gemeinden bringt.

Die Entschädigungspflicht oder die Übernahmepflicht für die festgesetzten Freiflächen, soweit sie nach der Notverordnung gegeben ist, tritt nach ihr zwar erst im fünften Jahre nach der Offenlegung der Fluchtlinie ein, für die bisher festgestellten Fluchtlinien aber, soweit die 5 Jahre schon abgelaufen wären, spätestens 2 Jahre nach Erlaß der Notverordnung. Aber sie muß dann auch erfüllt oder die Fluchtlinie muß wieder aufgehoben werden. Das bedeutet, daß die Gemeinden ihre Freiflächenpolitik künftig auf das alleräußerste einschränken müssen und nicht mehr in der Lage sein werden, der Entwicklung auf weitere Sicht vorzuliegen.

Mit anderen Worten: das Gesetz schützt zwar den Eigentümer gegen Härten der Fluchtlinienfestsetzung, aber es gibt den Gemeinden keinen Weg, unter Vermeidung von Härten die Zwecke des Gesetzes zu erfüllen. Es weist den Gemeinden keinen Weg zur Finanzierung ihrer Freiflächenpolitik.

Damit kommen wir zu einer entscheidenden Tatsache unserer gesamten städtebaulichen Gesetzgebung. Man hat im Laufe der städtebaulichen Entwicklung die gesetzlichen Handhaben der Gemeinde zur Sicherung der städtebaulichen Notwendigkeiten, vor allem der Verkehrs- und Erholungsflächen, erweitert, man hat die städtebauliche Planung und die polizeilichen Befugnisse dazu ausgedehnt, aber man hat in keiner Weise die Finanzierungsmöglichkeit für die grundlegenden städtebaulichen Elemente in der öffentlichen Hand, nämlich Straßen und sonstige Verkehrsflächen und Erholungsflächen jeder Art, damit Schritt halten lassen. Staatsregierung als Gesetzgeber und Gemeinden als Nutznießer der Gesetze haben ebensowenig wie die Städtebauer der Praxis die Notwendigkeit dieser wirtschaftlichen Fundierung des Städtebaues erkannt. Selbst der Entwurf eines preußischen Städtebaugesetzes hat sie völlig außer acht gelassen, obwohl er in verschiedenen Bestimmungen den Gemeinden, z. B. bei der Umlegung der Straßenkosten für Kleinwohnungsbauten, soziale Opfer auferlegt.

Die ganze Frage der Entschädigungen, auch in der umstrittenen Frage der Festlegung von landwirtschaftlichen Dauerflächen („Nutzgrünflächen“), würde niemals die verhängnisvolle Schärfe angenommen haben, wenn sich Gesetzgeber und Sachverständige vor Augen gehalten hätten, daß nicht nur die Planungs- und Enteignungsbefugnisse der Gemeinden, sondern auch die ihnen zustehenden **Finanzierungsmöglichkeiten** einer zeitgemäßen Erweiterung bedürfen.

Es ist ein unmöglicher Zustand, daß im Zeitalter der Großstadt und der großen Verkehrs- und Ausfallstraßen den Gemeinden noch immer wie im Jahre 1875 nur bis zu einer Breite von 26 m die Umlegungsmöglichkeit der Straßenkosten gegeben ist. Es ist ein ebenso unmöglicher Zustand, daß diese Straßenkosten nur auf die unmittelbaren Anlieger umgelegt werden können. Das Fluchtliniengesetz von 1875 kannte noch keine Grünflächen im heutigen Sinne, sah infolgedessen ebensowenig wie Entschädigungen auch Wege zur Kostenaufbringung für solche Flächen vor. Aber schon der Gesetzgeber des Wohnungsgesetzes von 1918 hätte das tun müssen und vollends der Gesetzgeber des preußischen Städtebaugesetzesentwurfes,

\*) Vgl. „Gartenkunst“ 1930, Hefte 6 u. 7.

der doch den Anspruch erhob, dem Städtebau endlich die allgemeine breite Rechtsgrundlage zu geben, deren er bedarf, um seine großen Aufgaben zu erfüllen. Das preußische Kommunal-Abgabengesetz, auf das oft hingewiesen wird, ist für diese Dinge praktisch völlig unbrauchbar. Wenn die Gemeinden ihre Verkehrsstraßen und Freiflächen aus allgemeinen Mitteln finanzieren sollen und wenn sie aus allgemeinen Mitteln auch die Entschädigungen für alle Grade von Eigentumsbeschränkungen bestreiten müssen, so heißt das praktisch von vornherein, daß sie nie in der Lage sein werden, von ihren städtebaulichen Befugnissen in der notwendigen Weise Gebrauch zu machen.

Es ist heute praktisch so gut wie unmöglich, anbaulose Verkehrsstraßen zu bauen. Es ist unmöglich, Gemeindestraßen an Grünflächen entlang oder durch Freiflächengebiete hindurch zu führen. Man ist vielmehr nach wie vor gezwungen, die Verkehrsstraßen dadurch zu finanzieren, daß man sie mit möglichst hoher Bebauung einfümt, also möglichst viele Menschen nötigt, unmittelbar am Verkehrslärm und Staub zu wohnen. Und diese Art hochumbauter Verkehrsstraßen muß sich endlos erstrecken. Es ist ebensowenig möglich, die Grundeigentümer zu den Kosten der öffentlichen Grünflächen heranzuziehen, durch deren Anlage ihr Gelände eine erhebliche Wertsteigerung erfährt.

Der Entwurf des preußischen Städtebaugesetzes hat in seiner zweiten Fassung versucht, wenigstens für die Umlegung der Straßenkosten, aber auch nur bis zu der Breite von 25 m, größere Freiheit durch die Möglichkeit der Verteilung auf zusammenhängende Gebiete zu schaffen. Er hat auch das von vornherein in einer viel zu sehr ins Einzelne gehenden Weise festgelegt, was man bekanntlich in Gesetzen im Interesse ihrer dauernden Allgemeingültigkeit und Klarheit nicht tun soll, und trotzdem nicht die Frage in ihrer ganzen Bedeutung erfaßt.

Es gibt aber einen sehr einfachen, klaren und gerechten

Weg der Finanzierung aller städtebaulichen Anlagen, also vor allem der Verkehrs- und Erholungsflächen. Das ist die Umlegung dieser Kosten im Ganzen nach dem Steuerwert der Grundstücke. Es ist der Weg, der in den einzelnen Bundesstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika meines Wissens allgemein beschritten worden ist. In Deutschland ist er, wenn auch in anderer Weise, in einem Sonderfall, nämlich in dem Sondergesetz für die Grundstücksumlegung im früheren Festungsrayon der Stadt Köln vom Jahre 1919, beschritten worden, wo die Umlegung der Gesamtkosten von Straßen- und Freiflächen auf die Gesamtheit der Grundstücke nach Maßgabe des Vorteiles oder ihres Wertes erfolgen soll.

Wir finanzieren heute schon eine Reihe von öffentlichen Kosten, z. B. Kanalgebühren und Straßenreinigungsgebühren, durch Zuschläge zur Grundsteuer. Es ist nur folgerichtig, wenn die Gesamtkosten für Straßen- und Erholungsflächen aus der Grundsteuer oder einem Sonderzuschlag zu ihr bestritten und nur diejenigen Teile der Straßenkosten von dem unmittelbaren Anlieger getragen werden, die zur Zugänglichmachung des Grundstückes gehören, also einer Wagenspur der Fahrbahn und des Gehsteiges. Im Grundstückswert kommt ja die wertschaffende Wirkung aller städtebaulichen Einrichtungen am unmittelbarsten zum Ausdruck. Wir erhalten bei einer solchen breiten und allgemeingültigen Finanzierungsgrundlage endlich die bisher immer noch fehlenden wirtschaftlichen Voraussetzungen für den modernen Stadtaufbau, wir erhalten die wirtschaftliche Freiheit für Flachbau, Freiflächenpolitik und neue Entwicklung der Verkehrsstraßen.

Der Städtebau wird damit erst wirklich frei. Wird dieser Weg beschritten, so kann aus der städtebaulichen Krise von heute die Gesundung unserer Freiflächenpolitik und der wirkliche Beginn einer dauerhaften Siedlungsreform erwachen. —

## VON DER LANDESPLANUNG „MITTELDEUTSCHLAND“

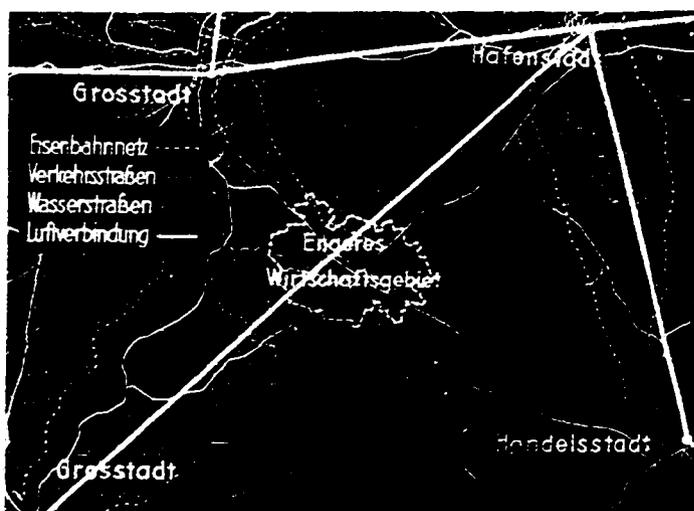
VON HANS GERLACH, GARTENARCHITEKT D.W.B., LEUNA-RÖSSEN

Von altersher ist die Natur, d. h. Klima und Boden, bestimmend für die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen. Auch die heutige Zeit der Technik, in der wir leben, hat diese Lebensregel nicht zu ändern vermocht. Selbst die Technik der Industrie ist abhängig von den Bodenschätzen, und so wie im Ruhrgebiet das Vorkommen der Steinkohle der Urquell des westdeutschen Industriezentrums ist, gilt es in gleichem Maße in Mitteldeutschland von der Braunkohle. Hierin ist die Eigenart Westdeutschlands, wie auch die Eigenart Mitteldeutschlands verankert, denn während die Steinkohle in Untertagebauten gewonnen wird, vollzieht sich die Braunkohlengewinnung fast ausschließlich in Tagebauten, d. h. nach Abräumen der Erdoberflächen wird in offenen Gruben die Braunkohle geschürft. Gewaltige Erdhalden kennzeichnen schon aus weiter Ferne das Gebiet des Braunkohlenbergbaues. Oft fallen sogar ganze Ortschaften diesem Abraum zum Opfer,

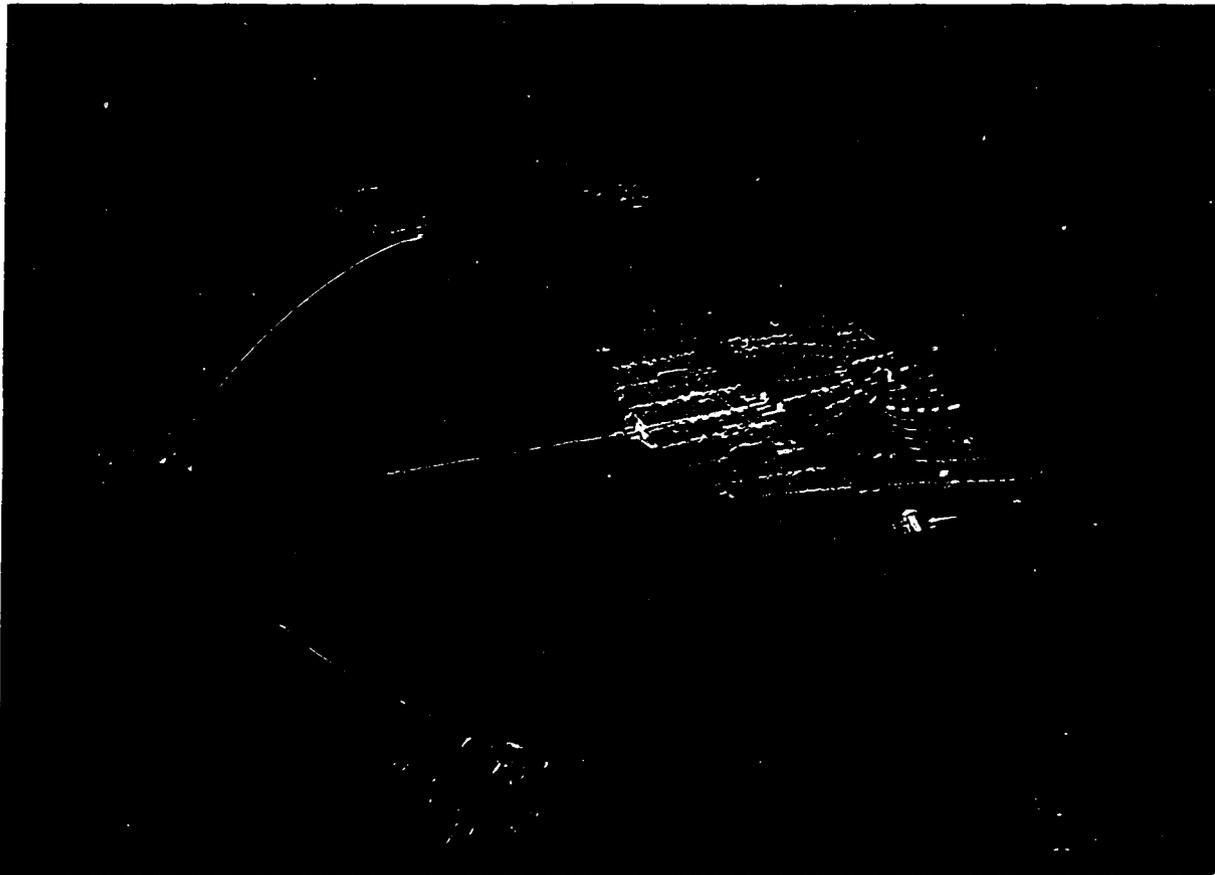
die an anderer Stelle wieder neu aufgebaut werden, wie gleichzeitig hier auch die neu entstehenden Industriewerke die Gründung neuer Wohnstätten und Siedlungen nach sich ziehen. Damit ist die Verschiedenartigkeit der Landesplanungsaufgaben im Ruhrgebiet und in Mitteldeutschland gekennzeichnet. Für die gesunde Entwicklung der Industrie und Wirtschaft ist hier eine wohlgedachte Landesplanung Voraussetzung, wobei die Erschließung der Rohstoffquellen (Braunkohlenvorkommen) den Ausgangspunkt bilden. Nur wer mit eigenen Augen die gewaltigen Erdmassen gesehen hat, die bei den Tagebauten bewegt werden, kann, abgesehen von den sonstigen mannigfaltigen wirtschaftlichen Folgeerscheinungen, ermessen, von welchem Einfluß die mitteldeutsche Industrie für die Landesplanung ist und welche Forderungen zu erfüllen sind. Wenn einerseits die Neuererschließung von Braunkohlenvorkommen eine starke Beeinflussung der

Landesstruktur hervorruft, so ist andererseits die Wiederbegrünung der bergbaulichen Erdhalden sowie der abgewirtschafteten und wieder zugestürzten Braunkohlenbecken ein Problem, das gelöst werden muß, und eine der wichtigsten Aufgaben ist es, den durch lange Lagerung steril gewordenen Boden wieder zu beleben und zu begrünen. Eine kleine Schrift: Haldenbepflanzung im Geifeltal, herausgegeben vom Siedlungsausschuß Merleburg-Leuna-Geifeltal, behandelt eingehend alle damit zusammenhängenden Fragen. Nicht unerwähnt darf ich es lassen, daß das bedeutendste Braunkohlengebiet in dem Dreieck Halle-Merleburg-Geifeltal im Regenschatten vom Harz und Thüringer Wald liegt, ein ausgesprochenes Steppenklima aufweist und demzufolge als regenärmstes Gebiet Deutschlands der Schaffung von Grünflächen außerordentliche technische Schwierigkeiten bereitet. In dieser von Natur aus reizlosen Gegend ist die Schaffung von öffentlichem Grün in jeder Form, hierzu zählen auch wogende Getreidefelder, der Viehzucht dienende Weiden, geradezu eine Notwendigkeit. Soll diese Arbeit Erfolge zeitigen, so muß die Grünflächengestaltung bei größter Einfachheit sich den naturgegebenen Verhältnissen anpassen und vor allen Dingen alles vorhandene wenige Grün unter Berücksichtigung der Naturdenkmalpflege, des Natur- und Heimatschutzes zum Wohle der Volksgesundheit auswerten. Insbesondere sind es die Talniederungen, die Fluß- und Bachufer, deren vorhandene Vegetation zum Leitmotiv aller Grünpolitik werden müssen. Die Bedeutung der mitteldeutschen Landesplanung liegt also in der bodenpolitischen und städtebaulichen Vorbereitung, wobei die Bedürfnisse von Industrie und Wirtschaft nach Lage der Rohstoffquellen die Verkehrswege, seien es Eisenbahn, Wasserstraßen (Mittellandkanal), Schnellverkehrswege (Autostraßen), diktieren und durch dieses Gerippe die Formung der Landschaft beeinflussen. Daß zur Lösung all dieser Aufgaben eine planmäßige, übergemeindliche zentrale Leitung erforderlich ist, um klare Verhältnisse nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft zu schaffen, ergibt sich aus dem Vorhergesagten von selbst. Dabei ist erster Grundsatz: Der bisher heimatlosen, in unhygienischen Wohnungen hausenden Industriebevölkerung gesunde Verhältnisse und Lebensbedingungen zu schaffen, d. h. die hygienische Voraussetzung erfüllen und neue Wohngebiete nicht im Rauchschatten der Industrie entstehen zu lassen, wodurch gleichzeitig ein freudiges Gedeihen der Heimstättengärten für alle Zeit gesichert ist. Sind wir auch nicht ein Volk mit Raumüberfluß, so sind wir doch nicht ein Volk ohne Raum, wenn wir den vorhandenen richtig verteilen und auswerten, sei es in wirtschaftlicher oder in kultureller Hinsicht, weshalb nur eine planmäßige Bodenvorratspolitik, wie sie jede neuzeitliche Landesplanung verfolgt, jene Voraussetzung sichern kann, die für unser Schaffen erforderlich ist. Mehr noch als im Ruhrgebiet steht und fällt hier der Wert der Landesplanung mit dem Ausmaß der zu erhaltenden und neu zu schaffenden Grünflächen!

In dieser Erkenntnis wurde bereits 1919, einige Jahre nach der Gründung und Erbauung der Leunawerke, jenem weltbekannten Industrieunternehmen größten Stils, das der mitteldeutschen Industrieentwicklung den Ausschlag gab, von Baurat Karl Barth-Leuna mit zielsicherem Weitblick der erste Bebauungsplan für den Bezirk Leuna-Röfßen aufgestellt, wobei mir die Aufgabe zufiel, die Grünflächen-



BEISPIELE FÜR DIE NOTWENDIGKEIT DER MITTELDEUTSCHEN LANDESPLANUNG. AUS DEM FILM: „DIE STADT VON MORGEN“. AUFNAHMEN VON SVEND NOLDAN, BERLIN



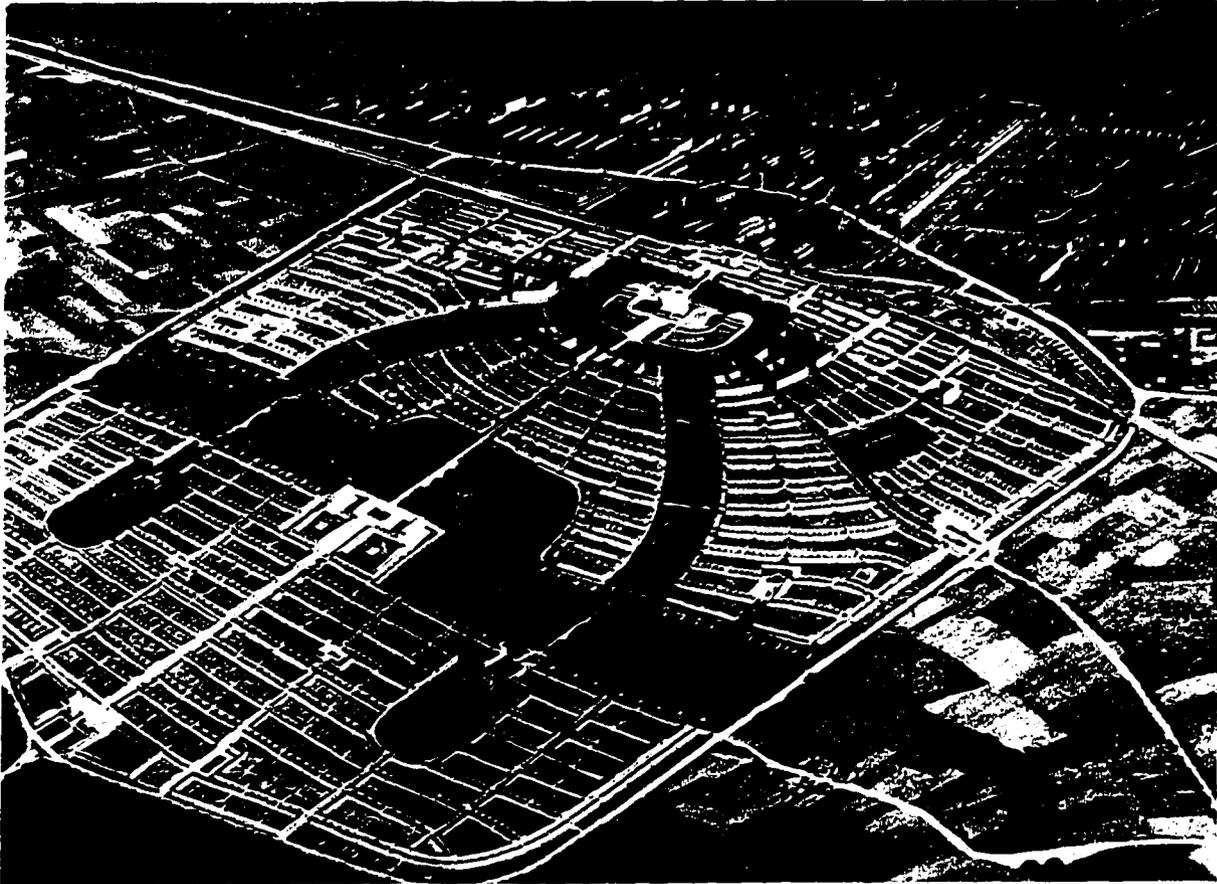
BEISPIEL AUS DER MITTELDEUTSCHEN LANDESPLANUNG: DIE STADT VON MORGEN MIT GRÜNGÜRTEL, GARTEN-  
VORSTÄDTEN UND KLAR GETRENNTEN INDUSTRIE- UND WOHNGBIETEN. — AUS DEM FILM: „DIE STADT VON  
MORGEN“, AUFNAHMEN SVEND NOLDAN, BERLIN

gestaltung zu bearbeiten, siehe Gartenkunst Heft 4, Jahrgang 1919 „Die Grünanlagen des Zweckverbandes Leuna“\*). Die damaligen Planungsarbeiten führten zur erweiterten Landesplanung für das mitteldeutsche Industriegebiet Merseburg-Leuna-Geiseltal unter bewährter Leitung des Architekten Werner von Walther. Unter seiner Mitarbeit entstand dann auch auf Grund der bei diesen Arbeiten gesammelten Erfahrungen der Film: „Die Stadt von Morgen“. Die aus diesem Film hier wiedergegebenen Aufnahmen beleuchten besser als viele Worte den Sinn und den Wert der mitteldeutschen Landesplanung. Klar kommt darin die Bedeutung des öffentlichen Grüns zum Ausdruck.

Diese für die zukünftige Gestaltung Mitteldeutschlands wichtige Arbeit liegt jetzt in Händen von Oberregierungs- und Baurat Lindemann-Merseburg. Eine wohlorganisierte Raumwirtschaft, in sich ein Industrie-, Wirtschafts-, Verkehrs- und Grünflächen-system vereinigend, wird im mitteldeutschen Industriegebiet zum sichtbaren Ausdruck deutschen Geistes. Dabei scheiden kleinliche Gartenkünsteleien

\*) Laut Beschluß des preußischen Ministeriums vom 16. Juni 1930 sind die 5 Zweckverbandseinzelmunicipien: Leuna-Ockendorf, Rössen, Göhlitzsch, Däspig und Cröllwitz zu einer Großgemeinde „Leuna“ zusammengeschlossen und stellen nunmehr ein amerikanisch schnell gewachsenes Gemeinwesen dar. Was in Oberschlesien Gleiwitz-Hindenburg-Beuthen anstrebt, ist hier bereits Wirklichkeit geworden.

aus. Erhaltung, Nutzenanwendung und Ausbau vorhandener Natur, also Landschaftspflege im besten Sinne des Wortes, vermag allein bei der Größe der Aufgaben unter dem Druck und dem Einfluß wirtschaftlicher Sorgen das Problem zu meistern. Daß dabei das technisch Vollkommenste auch das wirtschaftlich Richtige ist, sei nebenbei erwähnt. Innerhalb der neuen, in lockerer Bauweise gehaltenen Wohngebiete ist eine klare Trennung von Garten und Grünfläche erforderlich. Es geht nicht an, daß man innerhalb der Baublocks durch Hecken die Grünflächen in kleine Grasgärten aufteilt, wie es z. B. in neuerer Zeit bei einer Großsiedlung in Berlin-Reinickendorf geschehen ist. Entweder schafft man eine große, allen Bewohnern dienende Rasenfläche mit Schatten spendenden Bäumen oder gut durchgearbeitete wirkliche Einzelgärten zu jeder Wohnung. Bei aller Vielseitigkeit muß das gesamte Grünflächen-system dieser organisch durchdachten Idee, „Landesplanung“ genannt, sich mit dem öffentlichen Grün der Städte verschmelzen und mit diesem keilförmig in die dichte Bebauung der Großstädte vordringen, dabei gleichzeitig für Frischluftzufuhr ins Stadttinnere sorgend. Bei wohlhabengewogenen Verhältnissen von Industrie- und Wohngebiete ist also die richtige Lage der Grünflächen zu ihnen von größter Bedeutung. Unsere Aufgabe dabei ist es, die einzelnen Elemente, wie Sport- und Spielplätze, Lagerwiesen, Wochenendhausparzellen, Freibäder usw.



BEISPIEL AUS DER MITTELDEUTSCHEN LANDESPLANUNG: DIE STADT VON MORGEN; BEACHTENSWERTE AUSNUTZUNG DER BACH- UND FLUSSUFER IM INTERESSE DER GRÜNPOLITIK. — AUS DEM FILM „DIE STADT VON MORGEN“; AUFNAHMEN SVEND NOLDAN, BERLIN

nach Lage der Verkehrswege zu orientieren und zu gestalten. Indem man so jedes einzelne Stückchen Erde durch korporatives Erfassen aller Interessen unter Berücksichtigung alles örtlich Vorhandenen bestimmten Gebrauchszwecken dienstbar macht, wird es auch gelingen, der Landflucht erfolgreich zu begegnen, sowie andererseits die Flucht aus der Stadt in gesunde Bahnen zu lenken!

Alles in allem: Das Problem der Landesplanung, sei es in Mitteldeutschland, im Ruhrgebiet, in Oberschlesien oder in Brandenburg-Mitte, wird nur dann im Interesse einer neuzeitlichen Grünflächenpolitik der Städte und Gemeinden und der zwischengemeindlichen Gebiete praktische Erfolge zeitigen, wenn es stets gleichzeitig gelingt, alle Machtfragen und Streitigkeiten zwischen Staat und Stadt, zwischen Großstadt und Provinz, zwischen Behörde gegen Behörde zu beseitigen und somit jegliche Zersplitterung der Kräfte zu vermeiden! Daß wir aber leider von der

Erfüllung dieser Voraussetzung mancherorts noch weit entfernt sind, beweisen nur gar zu deutlich die in letzter Zeit in Erscheinung getretenen Gegensätze von Groß-Berlin und der von den Nachbargemeinden der Reichshauptstadt organisierten Landesplanung Brandenburg-Mitte. Es scheint fast so, als wenn im Allgemeinen noch die Erkenntnis fehlt, daß Städtebau und Landesplanung überparteiliche Programme auf weite Sicht darstellen.

Deshalb zum Schluß die Mahnung: „Stadt und Land, schließt euch zusammen zu gemeinsamer Arbeit im Dienst am Volk!“ Nur eine Verschmelzung von Städtebau und Landesplanung führt zum Ziel! Pflicht der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und jedes Einzelnen von uns ist es, diesen kommenden Dingen mit wachsamem Auge entgegen zu sehen und mit dem Geist einer neuen Zeit die Belange des öffentlichen Grüns zu verfechten!



FAMILIENGRABMAL, UNTERSBERGER MARMOR;  
STADTFRIEDHOF ENGESOHDE, HANNOVER; BILD-  
HAUER KARL AHLBRECHT-HANNOVER

## DAS KÜNSTLERISCHE PROBLEM DES GRABMALS VON BILDHAUER KARL AHLBRECHT, HANNOVER\*)

Die Kultur des Grabmals ist zweifellos eine Aufgabe, die von den beteiligten Kreisen gar nicht ernst genug genommen werden kann. Ist sie doch als ein wesentlicher Teil unserer künstlerischen und geistigen Kultur mitverantwortlich für das Urteil, das die Nachwelt über die Gesamtkultur unserer Tage fällen wird. Es gab eine Zeit, sie liegt noch nicht sehr weit zurück, da schien man die Wichtigkeit dieser Frage ganz vergessen zu haben. Das reiche Erbe auf dem weiten Gebiete des Grabmals wurde schlecht verwaltet; Gedankenlosigkeit und krasser Materialismus ließen Dinge entstehen, die wir heute mit Recht mit dem Signum „Grabmalend“ kennzeichnen. In dieser Zeit wurde auch das bittere Wort von den „Ruhelanstalten“ geprägt. Es war die Zeit, als die Maschine ihren Siegeszug begonnen hatte und die fortschreitende Technik alle Gebiete menschlicher Tätigkeit unterjochte und auch nicht Halt

machte vor den Dingen, die mehr waren und mehr sind als die Dinge des täglichen Gebrauchs, die Ausdruck und Symbol inneren Lebens sind und die nicht allein auf mechanischem Wege erzeugt, sondern nur durch die mit Empfindung geladene Menschenhand gestaltet werden können. Es lag auch wohl in jener Zeit, daß das Gefühl für die Art des Entstehens überhaupt geschwächt war, daß man das Produkt nur an sich, nicht aber als Ausdruck und Niederschlag einer bestimmten geistigen Tätigkeit auffaßte. — An der Überschätzung der Maschine sowie des rationellen Denkens kranken wir auch heute noch, und es wird meines Erachtens trotz aller Reformbestrebungen und -erfolge, die nicht zu verkennen sind, vergebliches Mühen sein, wenn es nicht gelingt, der manuellen Tätigkeit, soweit sie Ausdruck innerer Vorstellung ist, wieder zu ihrem vollen Rechte zu verhelfen. Ich will mit dieser Feststellung nicht alle Maschinenarbeit an sich verdammen, im Gegenteil, der Maschine soll jede mechanische Arbeit, soweit sie diese schneller und vor allem besser und genauer

\*) Vortrag gehalten auf der Tagung des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal in Hannover, 16. Mai 1931.

als die menschliche Hand leistet, vorbehalten bleiben. Aber es gibt, wie gesagt, Grenzen, die nicht ungestraft überschritten werden. Die Überschätzung der technischen Schönheit hat doch dazu geführt, daß der Wert der kunstgeübten Handarbeit gesunken ist, daß so viele kunstfertige Hände heute feiern müssen und die Gefahr droht, daß so manche Kunstübung (ich vermeide das häßliche Wort Kunstgewerbe, das so leicht nach Geschäft riecht) dem Verfall geweiht ist. Auf unser Thema angewandt: Das blankpolierte Hartgestein mit seiner starken Farbigkeit und Goldschrift auf dunklem Grund, und sei sie noch so edel gezeichnet und noch so peinlich korrekt mit dem Sandstrahlgebläse eingegraben, ist nicht als höchstes Schönheitsideal anzupreisen. Der Gebrauchsgegenstand kann diese technische Schönheit nicht entbehren, die Einheit von Zweck und Form, erwachsen aus dem Charakter des Materials. Sachlichkeitsfanatiker der Gegenwart haben nun aber auch das Grabmal zum reinen Zweckgegenstand, als nackten Schriftträger zu stempeln versucht.

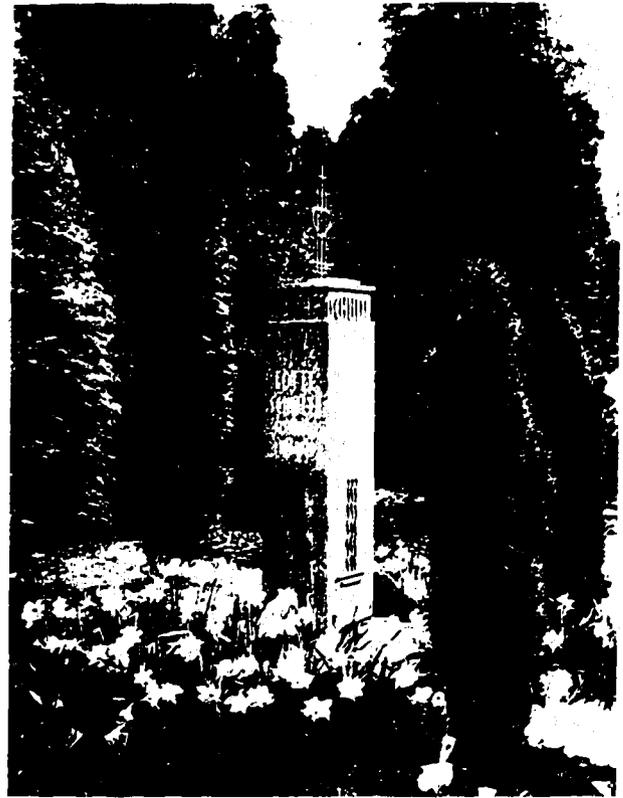
Das Grabmal ist aber kein reiner Zweckgegenstand. Es hatte zwar ursprünglich und auch heute noch den Zweck, den Platz des Bestatteten zu kennzeichnen oder als Schutz des Grabes zu dienen, des weiteren aber auch, die Erinnerung an den Verstorbenen noch über das Grab hinaus festzuhalten. Der letztere Zweck als Gedächtnismal deutet doch aber schon auf etwas hin, das über den nackten Zweck weit hinausreicht. Das Grabmal steht an der Grenze von Sein und Nichtsein des Menschen als ein Dokument der inneren Beziehungen der Abgeschiedenen zu den Lebenden, ihrem Fürchten und Hoffen und ihren Vorstellungen von Zeit und Ewigkeit. Diese Beziehungen tiefster Art haben an der Gestaltung des Grabmals gearbeitet und seine typischen Formen und Symbole seit der frühesten Zeit der Menschheitsgeschichte geprägt. Der Urmensch, der zum erstenmal den Erdhügel über den Bestatteten wölbte oder den rohen Findlingsblock über dem Erd- oder Aschengrab aufrichtete, beging damit eine kultische Handlung und schuf das erste Grabmal. Die Beweggründe, die ihn dabei leiteten, sind dieselben geblieben durch die Jahrtausende bis auf den heutigen Tag; die leicht verwehte Erden spur des Menschen vor dem Verflüchten und Vergessen zu bewahren. Dieselben Beweggründe schufen bei den Ägyptern die kristallinen Bergen gleichenden Pyramiden, die monolithischen Steinsäulen und Obelisken, bei den Griechen und Römern die Mausoleen, die Steinfänge und Sarkophage und die graziöse Form der Stele, sie schufen im Mittelalter die herrlichen Grabplatten, die Tumbas und Wandgrabmale und Epitaphien. Immer haben Weltanschauungen und Religionen aller Zeiten und Völker ihren Niederschlag in den Formen und Symbolen ihrer Grabmale gefunden. Der ganze Reichtum künstlerischer Gestaltung ist besonders in der Renaissance- und Barockzeit auch im Grabmal zum vollendeten Ausdruck gekommen. In diese Zeit fällt auch der Anfang des eigentlichen bürgerlichen Grabmals — bis dahin war das Grabmal den Herrschenden und Standespersonen vorbehalten — und führt in glänzender Entwicklung über Klassizismus und Romantik bis in unsere Tage, wo es (mit Ausnahme jener schon genannten Verfallzeit) erst gegenwärtig seine Bedeutung für jedermann gewinnt und in klarbewußter Gestaltung nach selbständigem Zeitausdruck strebt. Der Stein war von jeher das gegebene Material des Grabmals. Seine Dauerhaftigkeit und Schwere, die das leichte

Verrücken hindert, ferner seine Bildsamkeit, besonders des Weichgesteins, prädestinieren ihn geradezu als Werkstoff für das Grabmal. Neben dem Steingrabmal, das sich in früheren Zeiten der Kosten halber nur der Begüterte leisten konnte, wird der Ärmere sich mit dem Grabzeichen aus Holz begnügt haben. In steinarmen und ländlichen Gegenden wurden die Grabzeichen vorwiegend aus Holz und, wo die handwerklichen Vorbedingungen gegeben waren, auch aus Schmiedeeisen hergestellt. Hier bei uns, wo der schöne wetterbeständige Kalk- und Sandstein leicht zu haben war, konnte sich das Holzgrabmal nicht einbürgern. Auch das vorwiegend feuchte Klima unserer Gegend wird der Einführung nicht förderlich sein. Es wäre aber doch zu wünschen, daß ein begeisterter Gestalter sich seiner annähme. Bei richtiger technischer Behandlung und formaler Gestaltung, besonders der vielbegehrten Kreuzform, die glücklich zu gestalten im Stein immer etwas schwierig ist und auch noch keine einwandfreie Lösung gefunden hat, dürften Erfolge nicht ausgeschlossen sein, besonders da das Holz wegen seiner weichen und warmen Töne sich mit farbiger Bemalung gut verträgt, ja sie geradezu fordert. Die Holzgrabmale würden eine reizvolle Unterbrechung der Steingrabmale sein.

Noch mehr gilt dieses vom Grabmal aus Schmiedeeisen. Bei uns bisher auch sehr selten, wäre seine Einführung wegen seiner entzückenden Leichtigkeit und Grazie sehr zu begrüßen. Es würde in die Mäßigkeit unserer Steingrabmale eine reizvolle Auflockerung bringen. Gerade das in neuerer Zeit etwas zurückgedrängte Kreuzgrabmal dürfte im Schmiedeeisen das geeignetste Material finden. Die in Abbildung gezeigten sehr schönen Arbeiten beweisen, welche Möglichkeiten in diesem Werkstoff schlummern und daß er nur die richtige Hand finden muß, um sie zu erwecken. Die Aufstellung in den Grünanlagen unserer Friedhöfe dürfte allerdings nicht so ganz leicht sein, hier wird viel von ihrer Zartheit verloren gehen. Am besten kommen sie vor hellem Mauergrund zur Wirkung, wie die alten schönen Beispiele, besonders im Süden in der Tiroler Gegend, zeigen.

Die gegossene Bronze ist ebenfalls ein Material, das die leichtesten und bewegtesten Bildungen gestattet, ja sie geradezu fordert. Die Bronze hat noch gegenüber dem Schmiedeeisen den Vorzug der absoluten Dauer und ihre mit der Zeit immer schöner werdende natürliche Färbung. Allerdings gestattet ihre Kostbarkeit die Verwendung nur in besonderen Fällen. Für die Aufstellung gilt dasselbe wie für das Grabmal aus Schmiedeeisen: heller Hintergrund. Ein Versuch, den ich selbst bei einem Grabmal in durchbrochener Arbeit unternahm (Abb. S. 129), wird das Gesagte bestätigen.

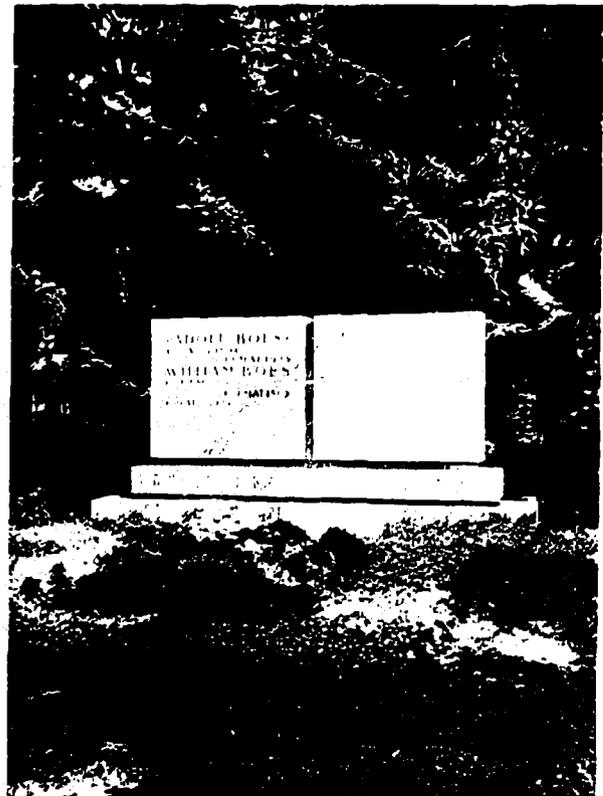
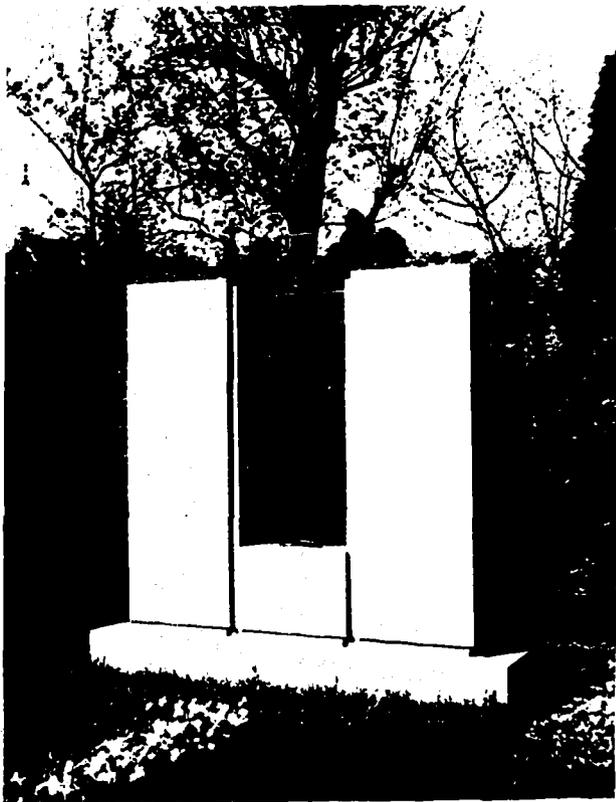
Man könnte über das Material, seine Verwendung und Bearbeitung einen ganzen Abend sprechen. Es ist eines der wichtigsten und brennendsten Probleme bei der modernen Grabmalgestaltung. Durch die Entwicklung unserer Verkehrsverhältnisse sind der Verwendung von sämtlichen für Grabmale geeigneten Materialien keine Grenzen mehr gesetzt. Die Bodenständigkeit des Materials, die früher schon an sich eine einheitliche Wirkung auf unseren alten Friedhöfen gewährleistete, kommt heute nicht mehr in Betracht. Deshalb erfordert die Auswahl und Bearbeitung, besonders beim Hartgestein, die sorgfältigste Überlegung. Der Grundsatz, den der Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal aufgestellt hat, daß jedes wetterfeste Material



BILDHAUER KARL AHLBRECHT, HANNOVER: URNENGRABMALE STADTFRIEDHOF ENGESOHDE, HANNOVER. LINKS: MUSCHELKALK, BEKRÖNUNG BRONZE; RECHTS: GESCHLIFFENER BLAUBANKMUSCHELKALK, BEKRÖNUNG BRONZE

zulässig ist, trifft durchaus das Richtige, nur möchte ich noch hinzufügen: soweit es der Bildsamkeit nicht zu enge Grenzen setzt und soweit es durch die jeweilige Bearbeitung die Patinierung im Freien nicht hindert. Das ist m. E. ein sehr wichtiger Punkt: die Materialwirkung in der freien Natur. Hier sind die Urfachen der oft noch schmerzlichen Dissonanzen auf unseren modernen Friedhöfen zu suchen. Wir wissen, daß ein neues Bauwerk oder Grabmal zunächst immer etwas hart wirkt in seiner durch Witterungseinflüsse vereinheitlichten Umgebung. Aber gar bald spinnt die ewig schaffende Natur ihr Kleid darüber und bezieht das Werk aus Menschenhand mit hinein in ihre farbige Harmonie. Ist nun aber die Oberfläche des Materials, besonders beim Hartgestein, durch Schleifen und Polieren derart verdichtet und unempfindlich gemacht gegen die Wechselwirkung zwischen Atmosphäre und Gestein, so daß diese nicht zustandekommt, bleibt das so bearbeitete Grabmal immer, jedenfalls auf sehr lange Zeit, ein Fremdkörper in seiner Umgebung. Der spiegelnde Glanz, besonders bei sehr dunklem und stark farbigem Gestein, tut noch ein Übriges, um sehr schmerzliche Löcher in die erstrebte Einheitlichkeit zu reißen. Dasselbe gilt für die schon von Natur aus an sich unveränderlichen Werkstoffe wie das Glas und der neue Niroststahl, die beide neuerdings um ihre Wiedereinführung bzw. Neueinführung bei der Grabmalgestaltung kämpfen. Alle Vereinheitlichungs- und Typisierungsversuche müssen aber scheitern, wenn die Frage der Materialauswahl und -bearbeitung nicht befriedigend gelöst wird. Das Hartgestein, besonders das hellere, ist an sich wegen seiner

Unvergänglichkeit einer der schönsten Werkstoffe. Aber seine Härte, die der Gestaltung einen starken Widerstand entgegensetzt, erfordert deshalb auch eine ganz besondere Behandlung und Sorgfalt. Mit den billigen Mitteln, wie sie bisher vielfach üblich waren, ist nicht viel an künstlerischer Wirkung aus ihm herauszuholen; so z. B., wenn man nur die Vorderansicht schleift oder poliert, die übrigen Seiten aber rau behandelt und auf die glatte Fläche Buchstaben aus Metall oder Bronzeblech aufheftet, ein Verfahren, das beim Publikum sehr beliebt war und auch bei uns vor einiger Zeit einen derartigen Umfang annahm, so daß ein starker Druck seitens der Friedhofsverwaltung und Grabmalkommission notwendig wurde, um diese Unsitte einzudämmen. Am besten wirkt auch das Hartgestein, wenn es meißelgerecht oder durch sogenanntes Stocken bearbeitet und plastischer Schmuck und Schriften in erhabener Arbeit hinzugefügt wird, es patiniert dann ebenso schön wie die Weichgesteine. In dieser Richtung hat die technisch so hochstehende Granitindustrie, die ja vor allem den Massenbedarf zu befriedigen hat, im Verein mit Künstler und Handwerker auch schon sehr beachtenswerte Erfolge erzielt. Zusammenfassend ist grundsätzlich eine einheitliche Bearbeitungsweise zu fordern, findet aber ein Wechsel in der Bearbeitung statt, muß die eine Art vorherrschend sein. Es geht nicht an, wie schon gesagt, die Vorderseite zu schleifen und die anderen Seiten zu stocken oder zu spitzen. Herrscht z. B. die gestockte Bearbeitung vor, so dürfen die geschliffenen Teile wie vorstehende Schrift oder sonstige Schmuckformen nicht zu zahlreich auftreten, sonst entsteht Unruhe. —



BILDHAUER KARL AHLBRECHT, HANNOVER: GRABMALE STADTFRIEDHOF ENGESOHDE, HANNOVER. OBEN LINKS: GRANIT, GESTOCKT, SCHRIFT UND KREUZ GESCHLIFFEN; RECHTS: DOLOMIT; UNTEN LINKS: DOLOMIT UND BRONZE; RECHTS: KALKSTEIN



PROFESSOR HERTING, HANNO-  
VER: GRABMAL ENGESOHDER  
FRIEDHOF HANNOVER

FIGURENGRUPPE UNTERSBER-  
GER MARMOR; SOCKEL TRA-  
VERTIN

Sehr schwierig ist die Verwendung verschiedener Materialien bei ein- und demselben Grabmal. Wenn einzelne Teile aus einem anderen Material gefertigt werden, muß dieses in dem besonderen Formcharakter dieser Teile begründet sein, sonst entsteht technische Spielerei und Willkür. Auch müssen die Farben beider Werkstoffe aufeinander abgestimmt sein.

Das Grabmal ist ein räumlich-plastischer Körper. Sein vorwiegend kultischer Charakter bestimmt seine Formgestaltung, die Grundtypen, an der alle Zeiten und Völker geschaffen haben, sind in ihrer mathematischen Klarheit schon an sich ohne schmückende Beigaben Sinnbilder einer höheren Ordnung und Gesetzmäßigkeit, die im Weltgeschehen sich auswirkt. Sie kehren durch allen Formwandel der Jahrhunderte immer wieder, und unsere Bestrebungen zielen ja dahin, sie in ihrer klaren Gestaltung wieder zu erreichen. Die Zeiten, in denen die klaren Grundformen durch allerlei Zutaten verdunkelt und entstellt oder in denen die verschiedensten geometrischen Formen miteinander vermischt wurden, sind Verfallzeiten. Willkürliche Formphantasien, ohne Rücksicht auf den Charakter des Materials und seine Bedingtheiten, das Überwuchern von rein dekorativen Elementen ohne zwingende Notwendigkeit, gefährden jene Selbstverständlichkeit der Erscheinung, die erreicht sein muß, wenn das Grabmal gut sein soll. Jedes Grundmotiv muß rein zum Ausdruck kommen. Gliederungen und Schmuckformen dürfen die Grundgestalt nicht beeinträchtigen oder auflösen, sondern müssen sich zwanglos ein- und unterordnen und so die Harmonie des Ganzen fördern helfen. Die Stimmungsgewalt, die von einem guten Grabmal ausstrahlen kann, liegt vielmehr in der Mathematik seiner Proportionen und Flächen, in dem logischen Form-

geschehen, das durch die Beziehung aller feiner Teile untereinander zustandekommt, begründet, als in originellen noch nie dagewesenen Einfällen. Jugendstil und Expressionismus reden in dieser Beziehung eine deutliche Sprache. —

Für die Beschriftung gilt dasselbe, was über die Schmuckformen gesagt wurde. Ein gut entwickeltes Raumgefühl wird die Schrift immer an die richtige Stelle zu setzen wissen und sie in Beziehung zur gegebenen Fläche bringen. Die Schrift ist in der gegenwärtigen armen Zeit oft der einzige Schmuck des Grabmals und erfordert dann eine ganz besondere Sorgfalt, vor allem im Maßstäblichen. Kommt eine große Schrift zur Anwendung, was sich manchmal bei sehr kurzem Text empfiehlt, so dürfen die Balkenbreiten nicht zu schwer sein, sie wirkt sonst leicht plump. Seit Anfang der Reformbewegung war der geschlossene Schriftblock das Ideal. Im Gegensatz zu der vorher herrschenden Anarchie, in der oft die unmöglichsten Schriftformen wahllos über die Fläche gestreut wurden, ein gewaltiger Fortschritt, zugleich aber auch eine selbstgelegte Fessel, die die natürliche zwanglose Verteilung hinderte. Auch die willkürliche Veränderung der Buchstabenform ist sehr gefährlich. Die römische Antiqua, die noch heute nach 2000 Jahren die beste Steinschrift darstellt, ist von solch einer gesetzmäßigen Reinheit und Schönheit, daß schon ein sehr starkes Formgefühl dazugehört, um sie mit gutem Gelingen zu modifizieren. Es ist genau so schwer, wie die Sprachformen zu erweitern und zu bereichern. Dazu gehört eben schon ein Dichter. Und doch können Schriftzeichen Gefühlsausdruck sein. Sie können in ruhiger Gelassenheit zueinander geordnet oder zu pathetischer Wirkung gesteigert werden. So kann ein durch Form und Größe ausgezeichneter Anfangsbuchstabe Ausdruck des



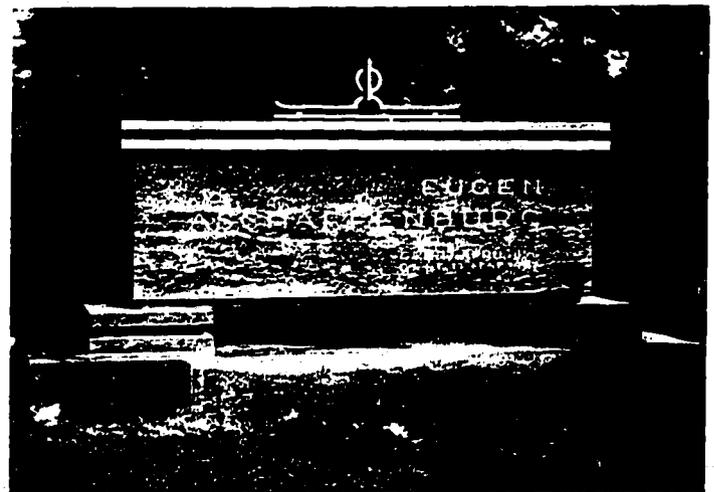
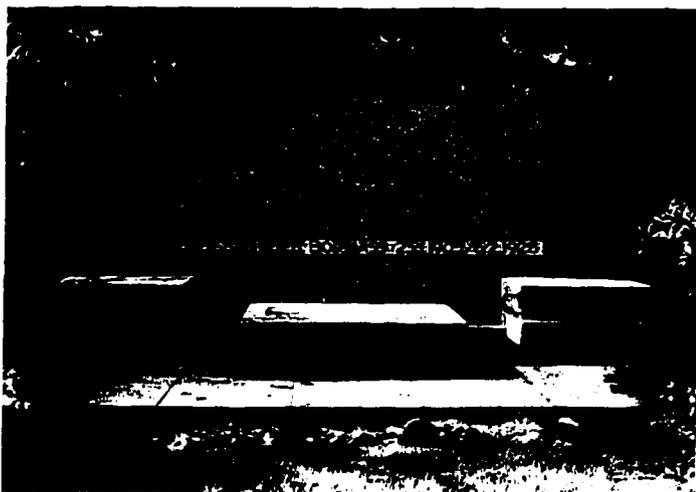
BILDHAUER A. WATERBECK, HANNOVER: GRABMAL STADTFRIEDHOF ENGESOHDE, ARCHITEKTUR TRAVERTIN, SARKOPHAG GRANIT

Bedeutungen sein. Voraussetzung ist, daß das Schriftfeld so geordnet ist, daß die Kontrastwirkung erreicht wird, sonst tritt das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung ein.

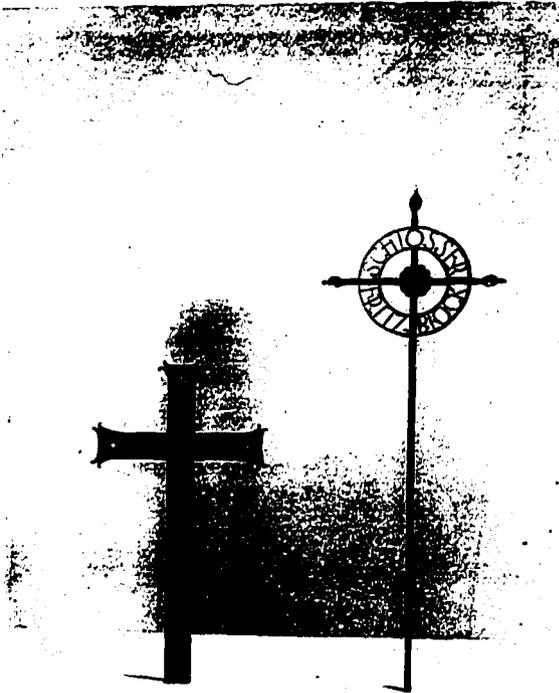
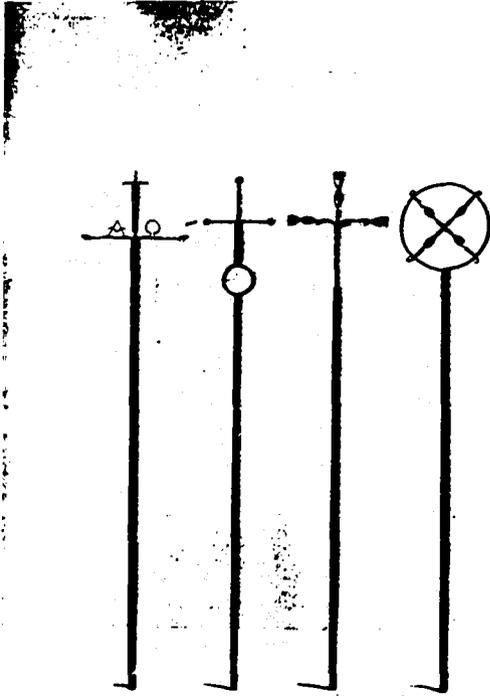
Die Hauptfrage des Bestellers eines Grabmals ist eine leserliche Schrift. An sich wohl berechtigt, hatte diese Forderung bei unserm Durchschnittsgrabmal aber meist zu jener brutalen Leserlichkeit, die noch durch Ausmalung oder Vergoldung vergrößert wurde, geführt, und die H. Fr. Ehmke so sehr geißelte. Ein Grabmal ist kein Reklameschild! Es fällt auch keinem Uninteressierten ein, bei der Fülle der Grabmale die Inschriften zu lesen. Ehmke be-

gründet seinen Standpunkt mit folgenden Worten: „Denkzeichen sollen vielmehr zum Verweilen einladen. Erfreut am Anfang eine harmonische oder fesselt eine besondere Form der Schrift, so fördert ein weiteres Eindringen in den Inhalt noch einen tieferen Sinn zutage. Das allmähliche Entziffern prägt solche dem Gedächtnis dauernder ein, als ein flüchtiges, zu leicht gemachtes Lesen.“

Am schönsten und reichsten wirkt die erhaben herausgemeißelte Schrift, die nur durch ihr Licht- und Schattenspiel wirkt. Auch die negativ ausgeführte Schrift ohne Färbung ist von schönster Wirkung, sie muß nur tief genug



GRABMALE ENGESOHDER FRIEDHOF HANNOVER: LINKS: ARCHITEKT BDA. A. FALKE, HANNOVER, BLAUBANKMUSCHELKALK GESCHLIFFEN. RECHTS: PROFESSOR KÖRNER, ESSEN, BLAUBANKMUSCHELKALK GESCHLIFFEN, BEKRÖNUNG BRONZE



SCHMIEDEEISERNE GRABKREUZE AUS DER SCHMIEDEKLASSE PROFESSOR PRÜTZ; KUNSTGEWERBE- UND HANDWERKERSCHULE HANNOVER

gehauen werden. Beide werden mit der Zeit immer schöner und leserlicher, wie alte Grabchriften beweisen. Ornamente und Symbole dürfen kein leerer nichtsagender Zierat sein, sondern müssen die Ausdruckskraft des Sinnbildlichen haben, auch sie müssen unverrückbare Teile im Ganzen sein.

Die Variierung und Bereicherung der uns überkommenen Symbole erfordert viel Hingabe und Taktgefühl, geschmacklos und nicht bewältigte Formen gefährden leicht den Ernst des Gegenstandes. Es ist sehr schwer, zu den überlieferten Symbolen, die beim Grabmal eine große Rolle spielen, neue hinzuzuerfinden, es gehört schöpferische Gestaltungskraft dazu, neue Weltanschauungen durch gute Symbole zum Ausdruck zu bringen. Dasselbe gilt vom figürlichen Bildwerk. Figürliche Plastik und Reliefdarstellungen verleihen dem Grabmal eine gewisse Gesprächigkeit und können über das Wesen des Verstorbenen, über die Weltanschauungen der Hinterbliebenen und nicht zuletzt auch über die künstlerische Anschauung des Gestaltenden mehr auslagern als langatmige Inschriften. Figürliche Plastik ist ein Anspruch, dem nur die erfahrene Künstlerhand genügen kann. Der nur handwerklich Erfüllende sollte sich nicht daran wagen, denn billige Sentimentalität und unzulängliche Gestaltung wirken leicht peinlich. Starkes Gefühl für architektonisch räumliche Wirkung ist nötig, wenn Rundplastik im Freien gut wirken soll. Am besten wirkt Plastik in Verbindung mit der Architektur und vor ruhigem Hintergrund.

Das neue Raumgefühl, das sich heute auch in der Friedhofsgestaltung auswirkt und, wie Herr Stadtgartendirektor Kube in seinen vorausgegangenen Darlegungen schon ausführte, besonders in dem neu angelegten großzügigen Urnenfriedhof Seelhorst zum Ausdruck kommt, wurde auch zum Urheber des Typengrabmals. Im architektonisch streng gegliederten Mittelteil des neuen Urnenfriedhofs gelangt das typisierte Urnenmal in konsequentester Weise zur Anwendung und stellt den Gestalter vor eine ganz neue Aufgabe. Die Grundformen sind die denkbar einfachsten und auf gut abgewogene Verhältniswerte bedacht. Die individuellen Wünsche des Bestellers können sich nur in der Art der Beschriftung und sonstigen künstlerischen Ausgestaltung der Grundformen auswirken. An einer Reihe von Beispielen habe ich versucht, die verschiedensten Möglichkeiten bei der Gestaltung des meist vierstelligen Urnenmals zu zeigen (vgl. Abb. S. 133). Innerhalb der typisierten Grundform bleibt aber die individuelle und künstlerische Gestaltung sehr mannigfaltig, und die Lösungsmöglichkeiten sind unbegrenzt.

Ich habe mit wenigen Strichen das Problem der Grabmalgestaltung zu umreißen versucht. Dasselbe einigermaßen erschöpfend zu behandeln, bedürfte eines viel breiteren Raumes, als er hier zur Verfügung gestellt werden konnte. Ich glaube sagen zu können, daß unsere heutige Grabmal-kultur nach den Zeiten des Niedergangs wieder auf gutem Wege ist. Wenn es nicht etwas paradox klinge, möchte man sagen, es ist aber auch eine Freude, in unseren schönen Friedhofsanlagen Grabmale schaffen zu können. Unter den hiesigen Künstlern und den tüchtigen Steinmetzmeistern sowie auch der Kunstgewerbeschule ist ein reger Wettstreit entstanden, unter der zielbewußten Führung der Friedhofsverwaltung und der Grabmalkommission Qualitätsleistungen hervorzubringen, die dem Ernst und der Würde des Gegenstandes entsprechen.



BILDHAUER K. AHLBRECHT, HANNOVER: TYPEN-ENTWÜRFE FÜR DEN URNENFRIEDHOF SEELHORST, HANNOVER. OBEN: LIEGENDE GRABPLATTEN 60 x 60 cm; LINKS: LIEGENDE KOPFSTEINE, SCHRIFTPLATTE 74 x 60 cm; RECHTS: STELE, 1,30 x 45 cm, SOCKEL 70 cm

Wissenschaft und Technik des Gartenbaues

Unter diesem zusammenfassenden Titel beabsichtigt der auf dem Gebiet von Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft einen besonderen Ruf genießende Verlag J. Neumann, Neudamm, Hefte von wechselnder Bogenzahl in schlicht anspruchsloser Form und zwangloser Folge erscheinen zu lassen, von denen jedes eine wissenschaftliche Sonderfrage aus dem weiten Gesamtgebiet des Gartenbaues nach ihrem jeweiligen Stand behandeln soll. Als Herausgeber hat der Verlag die Herren Professor Dr. Höstermann, Berlin-Steglitz, in Fachkreisen bekannt als Lehrer für Botanik und Vorsteher der Pflanzenphysiologischen Versuchsanstalt der Lehr- und Forschungsanstalt Berlin-Dahlem, und Landesökonomierat Wehrhahn, Leiter der Gartenbauschule in Hohenheim, gewonnen. Von den zunächst in Bearbeitung genommenen Heften ist das erste erschienen:

Dr. H. von Broniart: Bodenmüdigkeit, ihre Ursachen und Bekämpfung. (5<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Bogen, RM 3,50, im Abonnement RM 2,80.) Die Verfasserin versucht, den Begriff „Bodenmüdigkeit“ wissenschaftlich zu klären, jenen Zustand, der eintritt, wenn ein Boden, der eine bestimmte Pflanzenart wiederholt, d. h. mehrere Jahre hintereinander getragen hat, nun, obgleich ihm durch richtige Düngung und Behandlung die entnommenen Nährstoffe jeweils wieder ersetzt worden sind und obgleich sich in ihm keinerlei Anzeichen einer Verleuchung durch tierische oder pflanzliche Schädlinge nachweisen lassen, von eben dieser Pflanze keine Erträge mehr bringen will. Diese auch experimentell hervorzurufende Erscheinung ist in weiten Kreisen längst bekannt, hat auch in Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft entsprechende Gegenmaßnahmen hervorgeufen, die im wesentlichen darin bestehen, eben nicht beliebig oft hintereinander auf derselben Fläche die gleichen Gewächse anzubauen, sondern rechtzeitig Wechselwirtschaft eintreten zu lassen.

Da das in vielen Fällen nicht ohne weiteres möglich ist, z. B. wo man durch kostspielige und nicht von Ort zu Ort transportable Betriebseinrichtungen oder sonstige Unfreiheit hinsichtlich des Flächenwechsels beschränkt ist (z. B. bei den Tomaten-, Gemüse- und Weinkulturen unter Glas in Belgien, Holland und jetzt auch in Deutschland oder bei den

Obsthöfen im Altenlande, bei den Weinbergen an Rhein und Mosel u. f. w.), so hängt viel davon ab, ob es gelingt, geeignete Mittel zu finden, die der „Bodenmüdigkeit“ entgegenwirken können oder ihre Wirkung ganz aufheben. Die Verfasserin hat mit Fleiß alles gesammelt und gewürdigt, was an Versuchen, Forschungen u. f. w. bis heute in dieser Hinsicht vorliegt, und es mit Quellennachweis geordnet zusammengestellt. Man gewinnt den Eindruck, daß der Weg zu einer wirklichen, radikalen Lösung noch nicht gefunden ist, daß hier vielmehr eine partielle Störung des Gleichgewichts in der Natur vorliegt, deren Überwindung in mancher Hinsicht an die Schwierigkeiten erinnert, die sich aus der über ein halbes Jahrhundert betriebenen einseitigen Kunstdüngerwirtschaft ergeben und in der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise eine Gegenbewegung hervorgerufen haben. Ein näheres Eingehen auf Einzelheiten der Ursachen, Auswirkungen und Bekämpfungsmöglichkeiten der „Bodenmüdigkeit“ setzt eingehende Kenntnisse in der Agrilkulturchemie voraus, erübrigt sich aber auch wohl an dieser Stelle, zumal es sich bei unserer Besprechung im wesentlichen darum handelt, weitere Kreise auf das Problem der Bodenmüdigkeit an sich und auf die inhaltreiche Arbeit Dr. H. von Broniarts hinzuweisen. H.

Architekt Karl August Linden: Die Form moderner Grabsteine mit Bronze und Eisen

Mit einem Vorwort von Dipl. Gartenbau-Inspektor Georg Kuhk, Gartenbauarchitekt; 40 Tafeln 25 × 31,5 cm in Mappe, Preis RM 10.— Verlag von Otto Baumgärtel, Berlin W. 30.

Das vorliegende Tafelwerk reiht sich an die von allen Seiten einsetzenden Bestrebungen, Vorlagenmappen zu schaffen, um für die Gestaltung moderner Grabsteine Künstlern und Handwerkern Anregungen zu geben. Die hier gezeigten Entwürfe können begrüßt werden, soweit es sich um einfache und schlichte Formen handelt. Dagegen ist leider bei den komplizierteren Entwürfen die Gefahr einer modernistischen Gefuchtheit nicht immer überwunden. Dr. H.



EHRENMAL AUF DEM KRIEGERFRIEDHOF IN TSINGTAU

Für den Entwurf des Denkmals wurde feinerzeit ein Wettbewerb in Deutschland ausgeschrieben. Den ersten Preis erhielt Baurat Roth-Karlsruhe, dessen Entwurf mit einigen kleinen Änderungen zur Ausführung gelangte. Das vorstehende Denkmal ist von der Deutschen Vereinigung in Tsingtau im Sommer 1930 errichtet worden und zwar auf der obersten Terrasse, auf der die bei der Verteidigung von Tsingtau Gefallenen bestattet sind. Die Pflege der Gräber liegt ebenfalls in Händen der Deutschen Vereinigung in Tsingtau. — Das Bild ist uns freundlicherweise aus dem Archiv des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, e. V., Berlin, zur Verfügung gestellt worden.